

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,33 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 6 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Außerordentlicher Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Verzeichnungsliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gesaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. wöchentlich. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Friedrichstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Das französische Konkordat.

In dem Augenblick, da in Deutschland die Zentrumspartei sich ihres Sieges im „Kulturkampf“ freut, und der Reichskanzler, statt wie früher von liberalen Politikern, nunmehr von Bischöfen und von Herrn Windthorst auf seinen Sandstufen und Soireen besetzt wird — in diesem Augenblick gehen die französischen Republikaner daran, die kirchlich-politische Frage in Frankreich zu lösen. Man muß dabei in Erwägung ziehen, daß diejenigen, die sich in Frankreich heute Republikaner nennen, zum großen Theil weiter nichts sind, als Liberale gewöhnlichsten Schlages, Leute, welche die politische Rechnungsträgerei und Machtambition so gut verstehen, wie unsere Liberalen. Sind es doch dieselben Franzosen gewesen, welche zu den politischen Orgeln des dritten Napoleon ihr Hofanath! geschrieben haben, genau dieselbe Bourgeoisie, die heute das Staatsruder in der Hand hat und sich republikanisch nennt. Bei der Ära von Decazville hat sie gezeigt, welches Geistes Kind sie ist.

Immerhin ist die demokratische Strömung in Frankreich eine außerordentlich starke und reicht gegenwärtig bis tief in die Regierung hinein. Der Gedanke einer völligen Trennung von Staat und Kirche ist bei der entschiedenen Demokratie Frankreichs schon mehr als einmal aufgetaucht, von den Vorsichtsprütern und Angstmeiern aber immer entworfen abgewiesen worden. Die Rechte in Kammer und Senat will selbstverständlich von einer solchen Neuerung nichts wissen. Es ist also immerhin zweifelhaft, ob etwas zu Stande kommen wird.

Die Grundlage der französischen Kirchenverfassung bildet bekanntlich immer noch das Konkordat, das Napoleon I. als Konsul am 15. Juli 1801 mit dem Papste Pius VII. abschloß. Wiewohl später mehrfache Veränderungen vorgenommen wurden, so blieben die Grundzüge dieses ersten Konkordats doch eigentlich immer in Geltung. Mit diesem Konkordat wurde das Verhältnis von Staat und Kirche, wie es die große Revolution gestaltet hatte, beseitigt. Es gab damals eigentlich keine Staatskirche in Frankreich mehr; das Konkordat aber söhnte den Papst wieder mit Frankreich aus und setzte den Katholizismus als Staatsreligion wieder ein. Es war eigentlich eine Art Ausgleich, denn der Papst mußte den Einfluß, den er durch die Erklärung des Katholizismus zur Staatsreligion auf Frankreich gewann, theuer bezahlen. Zwar mußte sich Frankreich verpflichten, die Geislichkeit zu befolgen; dagegen konnte der Staat die während der Revolution eingezogenen Kirchengüter behalten und das Staatsoberhaupt hatte die Bischöfe zu ernennen. Auch waren den Bischöfen mancherlei Beschränkungen auferlegt. Merkwürdiger Weise: fanden sich

auch in der französischen Demokratie Leute genug, die in diesem Konkordat eine ganz vortreffliche Einrichtung erblickten und so lam es, daß das Konkordat alle politischen Umwälzungen überdauerte und heute noch besteht. Man rührt nur sehr ungern daran, weil man fürchtet, die katholische Bevölkerung aufzureizen, und die Pfaffen thun natürlich ihr Möglichstes, um die Schrecken eines neuen Bändekrieges an die Wand zu malen. So schlimm wird die Sache natürlich nicht sein.

Daß die Sache groß angefaßt werden wird, kann man voraussehen. Vielen Leuten, die sich Republikaner nennen, wäre es offenbar am liebsten, man ließe Alles auf sich beruhen. Indessen konnte man doch aus der Rede, welche der streitbare Bischof von Angers, Herr Freppel, in dieser Sache gehalten hat, ersehen, daß dem Kirchenfürsten nicht ganz wohl ist angesichts der Dinge, die da kommen wollen. Wohl verwies er auf die Erfolge der Ultramontanen in Deutschland, aber er mochte sich doch auch nicht verhehlen, daß hier zwei ganz verschiedene Fälle vorliegen und daß in Deutschland der Erfolg des Ultramontanismus nur ermöglicht wurde durch die Halbheit, mit der man ihn bekämpfte. In Frankreich liegen diese Dinge denn doch etwas anders. Seht man einmal vor, dann wird es radikal geschehen, d. h. die Rolle des Katholizismus oder der Staatsreligion wird dort zu Ende sein.

Freilich, mit der Abschaffung des Kultusbudgets allein ist die Sache nicht gethan. Man wird zwar dem französischen Volke klar machen können, daß es viel besser fährt, wenn es die Millionen, die gegenwärtig die Kirche von Staatswegen bezieht, für andere Zwecke verwendet, und man wird dieses Volk auch nicht wieder, wie vor neunzig Jahren, glauben machen können, die Güter der Kirche, an denen sich deren Würdenträger göttlich thäten, seien eigentlich „das Gut der armen Leute“ und der Mißbrauch dieser Güter durch die Geislichkeit geschehe nur im Interesse der armen Leute. Allein vor Allem muß in Frankreich der Unterricht auch bedeutend verbessert werden. Ausnahmegesetze gegen die Geislichkeit sind weber klug noch gerecht; man fasse also die Sache rein prinzipiell auf und es wird genügen, die Frage im demokratischen Sinne zu lösen.

Die Einsprache, welche vielfach erhoben wird, soll bei den Republikanern Furcht erregen und man wird sich erinnern, daß seinerzeit auch Gambetta vor einem Vorgehen gegen das Konkordat zurückschreckte. Zwar werden seine Anhänger wohl heute etwas weiter sein. Indessen wird man alle Vorsicht und Kraft zusammen nehmen müssen, um zu einem zeitgemäßen Resultate zu kommen. Hat man dazu aber nicht den Muth, dann gebe man lieber

die Sache auf; mit Halbem ist Frankreich in dieser Angelegenheit nicht gedient.

Die Maiwoche in den Vereinigten Staaten.

Ueber die Ereignisse der ersten Maiwoche läßt sich erst jetzt ein zutreffenderes Bild aus den amerikanischen Zeitungen gewinnen und es stellt sich auch hierbei wieder heraus, wie maßlos der Telegraph und eine sensationslüsternere Presse seinerzeit übertrieben haben. So spricht man jetzt von der „einen“ Bombe, welche in Chicago geworfen worden ist, während nach früheren Darstellungen ein wahrer Bombenhagel unter die unglückliche Menge auf dem Heumarkte hineingeplogt sein mußte!

Die Entwicklung soll in Chicago die folgende gewesen sein. Am 3. Mai wollten die Streikenden einer Fabrik die daselbst noch weiter Arbeitenden veranlassen, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Sie stießen jedoch bei diesem Vorgehen auf ernsthaften Widerstand, und, durch den Goldmuth der „Scabs“ schon Monate lang in ihrer Existenz geschädigt, übermannte sie der Groll so sehr, daß sie alle erreichbaren Fensterscheiben der Fabrik demolirten. Nun rückte Polizei heran und obgleich müdige Weiber, zum Theil mit Kindern auf dem Arme, sich ihnen in den Weg stellten, gleichsam eine Barrikade für die Männer bildend, schoß die Polizei doch sechs der letzteren zusammen, darunter auch einen zwölfjährigen Knaben. Die Anarchisten nutzten die Aufregung über diese Gewaltthat geschickt aus: sie beriefen eine Massenversammlung für den nächsten Tag und hierbei begannen sie die thätlichen Angriffe auf die Polizei, die mit dem oft behaupteten Blutbade endeten.

In Milwaukee soll die Polizei ebenfalls eine sehr unglückliche Rolle gespielt haben. Aus der Schilderung des konservativen Gewerkschaftlers Robert Schilling in seinem „National-Reformer“ entnehmen wir nach dem amerikanischen Arbeiterblatt folgende bezeichnende Stelle: „Am nächsten Morgen zog ein Zug von ca. 2000 Menschen, meistens Polen, wieder nach den Weiten. Als sie innerhalb 200 Yards, nach den Aussagen Geo. P. Träumers, des kommandirenden Majors, an die Soldaten herangekommen, behauptet dieser sie gewarnt zu haben, nicht näher zu kommen, und kommandirte dann Feuer. Da 200 Yards zwei Bloß sind, so ist es nicht wahrscheinlich, daß Jemand die Warnung gehört hat.“ Trotzdem schoßen die Mannschaften. Wenn ein Schilling, der sein Blatt das einzige deutsche Arbeiter-Organ nennt, „das nicht sozialistischen Tendenzen huldigt“, wenn ein solcher Gemüthiger, der sogar von vielen Beamten und Bürgern für würdig befunden wurde, als Beschwichtiger herbeigerufen zu werden, wenn dieser notorische Sozialistenstrescher sich zu einer solchen Verurtheilung der Miths hinreißen läßt, so muß diese es wahrhaftig arg getrieben haben. Nach anderen Aussagen gestaltet sich das Auftreten der Behörden noch viel schlimmer. Der Alderman Rudzinski, selbst ein Pole, versicherte einem Berichterstatter, daß die Menge, auf welche von der Mith geschossen wurde, kein Bödelhaufe, sondern eine geordnete Prozession war. Es sei einfach eine Demonstration für den Wochentag gewesen, die Leute wären in militärischer Ord-

nung, daß ich Ihnen gefällig bin, wo ich nur irgend kann, aber verlangen Sie nicht das Unmögliche — ich würde mich und Sie blamiren!“

„Aber einer muß ihn spielen!“ schrie der Direktor mit trotzdem vorsichtig gedämpfter Stimme, daß man ihn nicht unten Hören konnte, denn das Orchester setzte gerade zu einem Adagio ein.

„Ich hätte nicht einmal Garderobe,“ sagte Hilgen; „denn mit meiner kleinen, biden Figur werden Sie doch einsehen, daß mir Herrn Gantor's Anzug nicht paßt. Wollen Sie die ganze Geschichte lächerlich machen?“

Der Direktor lief in halber Verzweiflung mit nach unten gerungenen Händen auf der Bühne auf und ab.

„Rebe als Guldentern stand mit auf der Bühne — er hatte die Unterhandlung mit angehört. Jetzt trat er zu dem Direktor vor und sagte: „Herr Direktor!“

„Ja — Herr Rebe — nun, sind Sie vielleicht auch krank geworden?“

„Im Gegentheil,“ lächelte Rebe, der aber in einer ungewöhnlichen Aufregung schien und unter der Schminke fast unheimlich ausah — „vielleicht kann ich Ihnen helfen.“

„Sie? — Mit was, wenn ich fragen darf.“

„Ich will den Hamlet übernehmen.“

„Sie? rief der Direktor fast sprachlos vor Staunen.

„Ich kenne jedes Wort der Rolle und könnte ihn ohne Souffleur spielen.“

„Aber um des Himmels willen, Menschenkind!“ rief der Direktor — „Sie haben bis jetzt nichts als kleine, erbärmliche Rollen gehabt, und das Publikum.“

„Das war nicht meine Schuld, Herr Direktor, und zum Theil auch nicht Ihre, sondern eher Herrn Gantor's, der mich nicht leiden kann und mit Gewalt unterdrücken will. Hätten Sie mir schon früher dazu Gelegenheit gegeben, so würden Sie vielleicht gefunden haben, daß ich doch zu etwas Besserem zu gebrauchen bin — also wagen Sie es.“

„Aber gleich mit dem Hamlet.“

Feuilleton.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung)

Der Prinz war angekommen und der Hamlet fehlte noch immer.

„Wenn Sie ein Fäulchen von Erbarmen haben, so helfen Sie mir wenigstens aus der größten Noth!“ rief er in Todesangst — denken Sie, daß der Hamlet beginnen soll und daß ich keinen Hamlet habe — die ganze Vorstellung ist ruiniert!“

„Aber was geht das mich an? Ich tanze nur in den Zwischenakten.“

„Aber, zuckersüße Terpsichore,“ rief Krüger mit einem Gesicht, als ob er sie hätte vergiften können, „sehen Sie denn nicht ein, daß wir ohne Hamlet auch keine Zwischenakte haben können? Das Stück ist ja aus, ehe es angefangen hat, und ich muß hinaus und das Publikum bitten, mir die Ehre an einem andern Abend zu schenken!“

„Keine Zwischenakte!“

„Natürlich nicht.“

„Und dann könnte ich gar nicht tanzen?“

Der Erbprinz verläßt augenblicklich seine Loge, sowie er hört, daß das Stück gar nicht gegeben werden kann. Benutzen Sie also doch wenigstens diesen einen möglichen Moment, sich ihm zu zeigen, daß er Ihre Kunst bewundern kann.“

Das half. — „Also Sie glauben, daß der Hamlet wirklich heute Abend gar nicht sein kann?“ fragte sie rasch. „Ohne Prinzen von Dänemark? Ich kann ihn nicht spielen.“

„Gut, dann werde ich tanzen — rasch, Toni, meine Schuß, und hier die Blume noch ein wenig fester, sie schwant zu sehr — ich werde Angst haben, Herr Direktor!“

„Angst? Ich habe Angst,“ sagte der unglückliche Mann. „Sie werden mit Jubel empfangen werden und

den alleinigen Triumph des ganzen Abends ernten — tausend, tausend Dank, mein bestes Fräulein!“ Und sich den Schweiß von der Stirne trocknend, stürzte er wieder hinaus auf das Theater.

„Ist er noch nicht da?“

„Herr Direktor,“ sagte der Requisiteur, der aber auch Mitglied war und heute den Rosenkranz spielte, „ich glaube, Herr Gantor kommt heute gar nicht. Ich habe in seinem Hause nachfragen lassen und dort erfahren, daß er heute Nachmittag einen kleinen Koffer weggeschickt habe — aber Niemand wußte, wohin.“

„Dann kann's nichts helfen, dann müssen wir zum Neuhäuser schreiten!“ rief der Direktor, in dem plötzlich ein großer Entschluß gereift war — „Peterson, springen Sie zu Meier hinüber — er soll augenblicklich kommen!“

„Er hat sich aber heute krank melden lassen.“

„Und wenn er auf dem Todtenbett läge, er muß spielen — und, halt — noch eins — bringen Sie nebenan aus der Blumenhandlung einen Arm voll Kränze mit!“

„Kränze?“

„Kränze und Bouquets — was vorrätzig ist — für die Direktion, rasch; in zehn Minuten müssen Sie wieder da sein!“

Peters fuhr ab, wie aus einer Pistole geschossen, denn heute war mit dem Direktor nicht zu spaßen.

„Herr Hilgen!“

„Sie befehlen, Herr Direktor.“

„Sie müssen heute Abend den Hamlet spielen.“

„Ich bitte Sie um Gottes willen!“ rief der Mann erschrocken — „den Hamlet? — Dann verlangen Sie vielleicht auch, daß ich im Theater herumfliegen oder die Violine spielen soll?“

„Sie haben mir selber gesagt, Sie hätten ihn schon gespielt.“

„Ja, vor sieben oder acht Jahren — aber seit ich hier engagirt bin, hab' ich ihn nicht mehr angesehen. Ich weiß kein Wort mehr von der Rolle.“

„Sie können noch rasch in den Zwischenakten memoriren.“

„Ich bitte Sie um alles in der Welt: Sie wissen,

nung, aber ohne irgend welche Waffen, 4 Mann im Glied, marschirt, und dem Zuge wäre eine Fahne mit der Aufschrift: „Wir treten für acht Stunden ein“, vorangetragen worden.

Die Folgen der Tumulte sind für die organisierten Arbeiter Amerikas die denkbar schlimmsten gewesen. Man kann heute mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß die Arbeiterbewegung hauptsächlich durch das Eingreifen der Anarchisten in ihrer Kraft gebrochen worden ist. Unzählige Arbeiter wurden kopfschneidender Streikampfs wider Erwarten eine solche Gestalt annahm, sie zogen sich zurück, sie nahmen die Arbeit wieder auf, um jede Gemeinschaft mit den Tumultuanten abzulehnen. Auf der anderen Seite wendete sich die ganze „öffentliche Meinung“, die ursprünglich der Arbeiterbewegung nicht feindlich war, von den Arbeitern ab und ihr ganzes Gewicht machte sich zu Gunsten der Unternehmer geltend, die hierdurch in ihrem Widerstand bestärkt wurden. Schwächung der Arbeiter, Stärkung der Unternehmer, das war das Resultat der Anarchisten in Amerika. „Die paar Dynamitbomben von Chicago“, meinte der bekannte amerikanische Journalist Swinton, „waren für die Kapitalisten ein wahres God send — eine vom Himmel gesandte Rettung!“

Die sozialistische Presse des Landes hat das auch sofort richtig erkannt, und wenn wir auch nicht so weit gehen, daß wir — wie es z. B. der amerikanische „Sozialist“ thut — den Anarchisten die Absicht zuschreiben, daß sie die Arbeiterbewegung vernichten wollten, weil ihnen diese ganze Bewegung verabscheulich war, so stimmen wir doch folgendem Urtheil des Zentralleitungs der sozialistischen Arbeiterpartei von Nordamerika bei: „Bisher haben die Mitglieder unserer Partei vielfach, wie es scheint, die Anarchisten des angelegenen Schlags für Maulhelden gehalten und ihnen keine entschiedene Feindschaft entgegengelegt, weil sie unschuldig seien. Aber seit den Chicagoer Ereignissen hat es sich geändert, wie viel Schaden eine Handvoll solcher Desperados ihren Genossen, unserer Sache und vielen ganz Unschuldigen zufügen können. Und von nun an wäre jede fernere Rücksicht mit den Führern dieser Bewegung unsererseits verdammt. Sie sind unsere bittersten Feinde und haben uns immer als solche behandelt. Welch ein Verdorben war nur allein die gänzlich Verstoßung der größten, prinzipiellsten und bestorganisierten sozialdemokratischen Sektion Chicago — von Milwaukee nicht zu sprechen! Wieviel fleißige, geduldige und wirksame Arbeit unserer Partei haben sie dort aus giftigem Hass gegen uns vernichtet!“

Die unbedingte Lösung der Arbeiterschaft von jedem anarchistischen Einfluß wird in der That mehr und mehr eine Lebensfrage für die sozialistische Partei der Vereinigten Staaten werden.

Politische Uebersicht.

Der Reichstag muß nach Pfingsten noch weiter tagen — darüber ist nunmehr jeder Zweifel gehoben: Minister von Bülow ist vom Vortrage in Friedrichstraße zurückgekehrt und Herr Schweinburg in den offiziellen „Berl. Pol. Nachr.“ verkündigt, daß „noch auf eine längere Dauer der Reichstagsession zu rechnen sei“. Neben allerlei Spekulationen auf einen besseren Ausfall der Verhandlungen über die Branntweinsteuer vorlage im Plenum wird bemerkt, daß ja der Eventualvorschlagn der Regierung „noch keineswegs ordnungsgemäß zur Berathung gestellt sei“ und daher der Gedanke nahe liege, an die Ablehnung des Prinzipalentswurfs unmittelbar eine Verathung über den Eventualentwurf (selbstverständlich in drei Lesungen) anzuknüpfen. „An Material zur Ausführung der alsdann zu gewärtigenden Aeußen wird es nicht fehlen. Abgesehen von dem dem Reichstage noch vorliegenden Material, worunter die Abänderung der Eintheilung in die Serovklassen, stehen dem Reichstage noch wichtige und dringliche Vorlagen bevor.“ — Wenn der Reichstag nicht ganz energisch gegen diese Zumuthungen auftritt, so muß er wirklich in eine ganz unwürdige Lage kommen, in der er nicht mehr als eine würdige und selbstständige, der Regierung gleichberechtigte Volksvertretung, sondern lediglich als ein Spielzeug des Kanzlers erscheint.

„Du bist ein Kothier!“ Mit diesen Worten sollen gegenwärtig die Herren Unteroffiziere in Rotibus ihre Untergebenen anfahren, wenn dieselben irgend ein dienstliches Vergehen sich zu Schulden kommen lassen. In den „Dresdener Nachrichten“ beschwert sich der Vater über solche „Beleidigung“, die seinem christlichen Sohne (einem Rekruten) und dessen ebenso christlichen Kameraden tagtäglich widerfähre. — Wir sagten früher schon einmal, daß in den ehelichen Köpfen der Gegner der Sozialdemokratie alle Vergehen und Verbrechen, alles Schlimme und Nichtsnutzige auf der Welt lediglich als sozialistische Urprüpungen erscheinen. Die Karrostellankheit hat bekanntlich der deutsch-katholische Prediger Johannes Ronge in die Welt gebracht; es sollte und deshalb nicht Wunder nehmen, wenn es jetzt Leute in Deutschland gäbe, welche den Sozialdemokraten die jüngsten Wirbelstürme, das Hagelwetter und die Ueberschwemmungen zur Last legten. Daß die Sozialdemokratie

„Wenn ich mich blamire, geschieht das auf meine eigene Gefahr“, sagte Rebe ruhig — „Sie sind durch die Noth gezwungen, vollkommen entschuldigt, und dem Publikum können Sie vor Anfang des Vorhanges mittheilen, daß wegen Ausbleibens des Herrn Handor ein anderes der Mitglieder die Rolle hätte rasch übernehmen müssen. Am besten nennen Sie meinen Namen gar nicht.“

Der Direktor konnte sich von seinem Staunen noch immer nicht erholen. Hier bot sich allerdings eine Aussicht auf Rettung aus der größten Noth, in der er sich in in seinem ganzen Leben befunden; aber war es wirklich eine Rettung und steigerte sich nicht am Ende noch die Blamage dadurch, wenn sein Hamlet ausgepfiffen wurde? Lieber ehrenvoll untergehen, als sich lächerlich machen! — Aber Rebe stand so entschlossen vor ihm, er schien seiner Sache so gewiß — Rebe — Rebe, dem er eigentlich kaum Gerechtigkeit hätte, die Heine, erbärmliche Rolle des Galdenastern anzuvertrauen, den Hamlet — seinen Hamlet! Aber was blieb ihm übrig? — er hatte keine Wahl mehr, und wenn Peters gekommen wäre und sich erboten hätte, den Hamlet oder die Ophelia zu spielen, es wäre ihm am Ende nicht wunderbarer oder außergewöhnlicher vorgekommen, und er hätte zugestimmt.

„Nensch, und wissen Sie, was Sie unternehmen? Vor dem Erbprinzen?“ rief er aus.

„Ich fürchte mich weniger vor dem Erbprinzen, als vor mir selber“, lächelte Rebe, „aber ich weiß, daß ich den Hamlet spielen kann.“

„Na, dann in Gottes Namen!“ rief Krüger — „Unglück, hab' deinen Lauf! — Rourage scheinen Sie zu besitzen, aber wenn das gut geht, will ich's loben!“

„Und darf ich denn Handor's Garderobe nehmen?“

„Alles, was Sie finden — Alles — ich übernehme jede Verantwortung! Machen Sie nur um des Himmels willen rasch!“

Rebe antwortete gar nicht — er slog der Garderobe zu.

„Und ist das das Vorspiel zu meinem Auftreten, Herr Direktor?“ sagte die reizende Bellachini, die jetzt neben ihm, in vollem Kostüm, die Dehnbarkeit ihres Trikots prüfte —

Schuld daran ist, wenn bei einem Soldaten irgend ein Knopf nicht blank genug gepuzt ist oder der „langsame Schritt“ nicht gut geräth, das haben wir oben gesehen.

Darf die Polizei eine Versammlung auflösen, wenn nichts anderes vorliegt, als daß ein Sozialist das Wort ergreift? Die Frage beantwortet die „Freie. Zig.“ wie folgt: „Ein solcher Gebrauch des polizeilichen Auflösungsrechts findet weder in dem Vereinsgesetz noch in dem Sozialistengesetz irgend welchen Anhalt. Nach dem Vereinsgesetz ist die Polizei zur Auflösung einer Versammlung nur berechtigt, wenn in derselben Anträge oder Vorschläge erörtert werden, die eine Aufforderung oder Anreizung zu strafbaren Handlungen enthalten.“ Nach dem Sozialistengesetz dürfen nur solche Versammlungen aufgelöst werden, „in denen sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische, auf den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung gerichtete Bestrebungen zu Tage treten.“ Von keiner Seite ist bei der Annahme des Sozialistengesetzes im Reichstage 1880 daran gedacht worden, daß solche Bestrebungen sich in einzelnen Personen derart personifizieren, daß die Auflösung zu erfolgen hat, sobald nur eine solche Person öffentlich „zu Tage tritt.“ — Die „Freie. Zig.“ kommt mit ihren Ausführungen etwas spät. Schon seit Jahren hat die Polizei dieselbe Praxis, die sie jetzt dem Abgeordneten Kayser gegenüber angewendet, gegen andere Redner befolgt und daran ist unter dem Sozialistengesetz nichts zu ändern.

Die agrarischen Junker beginnen, wohl im Vertrauen darauf, daß sie in den parlamentarischen Zukunftsplänen des Reichstags eine bedeutende Stelle einnehmen, ihre krasse Selbstsucht immer schroffer zu Tage zu tragen. „Bis an den Aberwitz maßlos in ihren Forderungen an die Allgemeinheit für ihre unergründlichen Tathen werden sie — wie die „Freie. Zig.“ sehr richtig schreibt — zu einem höchst bedenklichen gemeinschädlichen Obstruktionselement, wenn ihnen diese Forderungen nicht bewilligt werden. Sonder Scham entblödet sich die „Konservative Korrespondenz“ nicht zu drohen: weil der früher gekennzeichnete Entwurf des Grafen von Kleist-Schmenzin in Sachen der Branntweinsteuerreform nicht angenommen worden sei, solle das Herrenhaus den von dem Abgeordnetenhaus mit großer Mehrheit beschlossenen Bau des Emblanals verwerfen. Eine solche offene Proklamierung des Parlamentes zu einem Instrument nachreisten Interessenswächers wäre dann schon verwerflich, wenn es sich bei dem Antrag v. Kleist wirklich um ein Bedürfnis, und zwar ferner um ein Bedürfnis der Landwirtschaft und nicht des Großbrennens gehandelt hätte. Wie lagen denn aber die Dinge? Um die Brenner für den bei einer Branntweinsteuerreform sich ergebenden Ausfall am Beschäftigungsdienst zu entschädigen, hatte man vorgeschlagen, ihnen bei gleichbleibender Exportmonopolisation 10 pSt. der Malzsteuer zu erlassen, ja die Exportprämie außerdem noch etwas hinaufzusetzen. Damit nicht zufrieden, stellte v. Kleist seine Forderungen der Privatmonopolisation des Branntweins auf Kosten des Reichs und der Garantie eines Inlandpreises von 52 M. d. h. einer Kontribution der branntweintrinkenden Bevölkerung von 38 Mill. Mark jährlich, zahlbar an kaum 3000 Brennerbesitzer. Wegen Ablehnung dieses lächerlichen Verlangens kam ein Branntweinsteuerentwurf in der Kommission überhaupt nicht zu Stande. Also, weil die Junker und Großbrenner mit einer möglichen Entschädigung für die Besteuerung des Branntweins nicht zufrieden waren, weil ferner kein nüchtern Mensch ihre Gegenforderungen überhaupt ernsthaft nehmen konnte und weil somit schließlich der Staat auf eine Branntweinsteuer vorläufig verzichten mußte, — deshalb soll ein von allen Seiten als verdienstlich und fruchtbringend anerkanntes Werk verdrängt werden. Man muß selbst ein Junker sein, um nicht einen solchen Vorgegang als ein geradezu krankhaftes Uebermaßern der Selbstsucht über jede politische Ueberlegung zu erkennen. Von allem und unersätzlichem Adel muß freilich der Urheber dieses konservativen Vorschlags sein, denn der letztere athmet den echten Geist der Ritter vom Strauch und von der tapferen Faust, welche in der guten alten Zeit den „Pfefferkäse“ aufauert. Entweder ihr bleich mir, was ich verlange, oder ich werde euch das Geschäft verderben, das ist Junkerlogik, vor 500 Jahren wie noch heute.“

Daß eine Erhöhung der Branntweinsteuer durchaus keine Einschränkung des Branntweinkonsums herbeiführt, wiesen wir neulich schon aus den Erfahrungen Frankreichs nach. Auch in Oesterreich hat man dieselbe Beobachtung gemacht. So schreibt man der „Boz. Zig.“ aus Innsbruck: „Man hätte erwarten sollen, daß nach der Erhöhung der Steuer der Branntwein theurer werden würde; das ist aber nicht geschehen, der Schnaps, oder richtiger der Fusel ist billiger geworden, aber gewiß nicht besser. Der Abzug ist in Folge der Billigkeit gestiegen und die höhere Steuer wird auf Kosten der Qualität gezahlt.“ Diese in Bezug auf die Gesundheit großer Schäden der Bevölkerung gewiß nicht erfreuliche Erfahrung hat die Bezirkshauptmannschaft zu Innsbruck vor Kurzem veranlaßt, die Vorstände der ihr unterstellten Gemeinden in einem Birkular anzuweisen, bei dem Verkauf

„das klingt genau so, als ob eine Leiche zu Grabe getragen würde.“

„Herr Gott, an den verdammtm Trauermarsch hab' ich gar nicht gedacht!“ rief Krüger — „Sulzer, springen Sie doch einmal hinunter.“

„Als König?“

„Ja so — schicken Sie Jemanden, daß sie einen Kutscher oder Galopp oder Polka — zum Teufel, es ist mir alles einerlei! — hintennach schicken — der Rebe spielt den Hamlet.“

„Rebe?“ rief Sulzer und blieb vor Schrecken stehen. „Daß mir nur Jemand zum Kapellmeister springt — rasch — Herr Du meine Güte, sie sind ja fertig unten!“

Die Musik hatte aufgehört; oben auf der Galerie wurden sie schon unruhig, denn die erste Reugierde war befriedigt, der junge Erbprinz begafft worden, und nun wollten sie etwas für ihr Geld haben; den Vorhang selber kannten sie schon auswendig.

An dem einen Loch im Vorhang stand Pfffer und betrachtete sich das Publikum. „Donnerwetter“, sagte er zu dem neben ihm stehenden Barthel, der den Geiß spielte und sich völlig aschgrau gemalt hatte. „heute wird's voll! Was so ein Prinz ziehen kann — den werde ich mir zu meinem Benefiz engagieren. Aber auf dem ersten Rang sieht's noch böß aus; da geht noch verdammt viel Luft durch.“

„Heute ist ja ein großes Fest bei Rosford's draußen“, sagte der Geiß, „von ich weiß nicht wie viel Personen, und alle aus der haute volée. So viel Derartige haben wir hier nicht, daß wir sie im Theater nicht spüren sollten. Was hat denn der Rebe mit dem Direktor?“

„Was weiß ich“, meinte Pfffer, „wird wahrscheinlich den Hamlet spielen wollen.“

„Na, so gut wie der Handor, glaub' ich, spielt er ihn auch.“

„Wist' Ihr's schon? Rebe spielt den Hamlet“, zischelte in diesem Augenblick Pfffer, der den Polonius gab, indem er Pfeffer an der Schulter sagte.

„Der Teufel wird ihn doch nicht plagen!“ rief dieser, ordentlich erschreckt.

von Spirituosen Revisionen vorzunehmen und Fällungen zur Anzeige zu bringen. Es wird anerkannt, daß der arbeitenden Bevölkerung oft Branntwein verkauft werde, welcher die Gesundheit in hohem Grade gefährdet. — Die gleiche Branntweinschlechterung sollen wir jetzt in Deutschland durchzuführen belommen.

Ein weißer Raub. Die konservativen „Norddeutsche Reichspost“ in Breslau (Provinz Schleswig, Holstein) befürwortet eine Erhöhung der Branntweinsteuer, aber unter Steuerentlastung anderer Getränke, z. B. des Kaffee u. s. w. Von den Anträgen der Konservativen im Interesse der großen Brennereien geht das Blatt zu, daß dieselben „nur zum Schaden der unteren Klassen“ geräth könnten und daß durch dieselben nur die Unzufriedenheit vermehrt werden würde. Was sagen die Herren v. Mirbach und Genossen dazu?

Neue Früchte unserer Kolonialpolitik. In Anlaß der verhältnismäßig unbedeutenden Gefechte, welche die Besatzung des „Albatros“ mit den Wilden gehabt hat, tritt ein Korrespondent der „Magdeburger Zig.“ für die Errichtung von deutschen Kolonial-Korps ein. Er schreibt: „Albatros“ besitzt bei 705 Tons Deplazement eine Besatzung von zwei 15 und 12 cm Kanonen und eine Besatzung von 95 Mann. Die erstere genügt zu einer wirksamen Beschießung aller an der Küste gebotenen Angriffsobjekte ganz unbedingt, die letztere hingegen muß für die Landungsunternehmungen und vollen zu Streifen in das Innere der feindlichen Landgebiete als ganz unzulänglich erkannt werden. Zweimal ist das Boot zum Zweck derartiger Streifen zur Landung von 60 Mann, also nahezu zwei Dritteln seiner Besatzung, gezwungen gewesen. Das erste Mal hat gegenüber der drohenden Haltung und der Stärke der rasch zusammengeeströmten Eingeborenen der beabsichtigte Zweck gar nicht erfüllt werden können, der zweite Versuch eines Eindringens in das Innere hat hingegen durch Angriff der Eingeborenen zu einem Gefecht geführt, bei welchem von der Landungsabtheilung acht Mann, also nahezu ein Sechstel ihrer Stärke, theils durch Flinten-, theils durch Pfeilschüsse, und zwei Mann sogar durch Speerstöße verwundet worden sind. Wenn bei diesem feindlichen Zusammenstoß das Schnellfeuer der kleinen Truppe schließlich auch genügt hat, den Feind mit schwerem Verlust in die Flucht zu scheuchen, so hat aber eine vielfache Erfahrung gelehrt, daß sich derartige Zusammenstöße durch Führung eines Feuergefechts und Aufsparen des gewaltsamen Angriffs bis nach Erschütterung des Gegners schon besser zu schätzen gelernt haben. Die Errichtung von Kolonial-Korps zur Ausführung von derartigen Landungsunternehmungen wird sich deshalb in der deutschen Kolonie länger, je mehr als unerlässlich erweisen.“ — Wenn man von unseren Kolonien etwas hört, so muß man sich immer auf neue Ausgaben vorbereiten. Was haben sie uns denn eigentlich bisher eingebracht? In alle Ewigkeit kann es doch auf diesem Wege nicht weitergehen.

Das Rothgeschick für die Weichsel-Anwohner. Die Vorlage, betreffend die Weichsel-Ueberschwemmungen, wird abgelesen von den zur Wiederherstellung der zerstörten Bauwerke, insbesondere also der Pleschenorfer Schleuse, Weichseln an die beschädigten Verbände und Einzelpersonen in solchem Umfange und nach den nämlichen Grundrissen vorschlagen, wie bei früheren ähnlichen Anlässen vorgefahren worden ist. Weitergehende Pläne, wie sie in den Kreisen der Interessenten wohl geübt werden, dürften bei diesem Anlaß voraussichtlich eben so wenig Berücksichtigung finden, wie die großen Regulierungspläne für die Weichselmündung.

Strahburg soll seine seit zwölf Jahren entbehrt Gemeindefürsorgeverwaltung wieder zurückerhalten. Dieses Augenblick ist an die von den einflussreichsten Bürgern angenommene Bedingung geknüpft, daß der frühere kommissarische Verwalter des Bürgermeistersamtes und jetzige Bezirks-Präsident Baß zum Bürgermeister gewählt werde. Dies geschieht nach der im Esatz noch zu Recht bestehenden französischen Gemeindeordnung in der Weise, daß Herr Baß für die Gemeindevorstandswahl kandidirt, als Gemeinderath gewählt und dann vom neuen Gemeinderaths-Kollegium aus dessen Mitte zum Präsidenten (Bürgermeister) ernannt wird. Die von der Regierung ins Vertrauen gezogenen „Rotablen“ haben sich vor ihrer Zustimmung des Einverständnisses des größten Theiles der Bürgerschaft versichert, so daß Alles ziemlich glatt verlaufen wird.

Aus dem Herzogthum Lauenburg hört man, daß General Herbert Wismar nicht mehr für den Reichstag kandidirt will. Die Konservativen beabsichtigen, den extrem-konservativen Landrath v. Dolega-Rozierowski aufzustellen. Die Freisinnigen halten an der Kandidatur Westphal fest.

Der Austausch der Ratifikations-Urkunden zu dem Uebereinkommen zwischen Deutschland, den Niederlanden und der Schweiz wegen Regelung der Pachtstscherelei im Stromgebiete des Rheins, vom 30. Juni v. J., hat nunmehr stattgefunden.

Die Erhebung einer städtischen Biersteuer, welche der Hamburger Senat vorgeschlagen hat, wurde verhandelt und weise von der Bürgerschaft abgelehnt. Diese Steuer hätte

„Bei Gott, da stürzt er schon nach der Garderobe!“

„In dem Augenblick kam, während unten im Orchester, sehr zum Erstaunen des Publikums, ein lustiger Tanz gespielt wurde, Peters hinter den Koulissen mit einem ganzen Arm voll Blumen und Kränzen vorgestürzt.“

„Meine Herren, Bühne frei!“ rief der Regisseur — „der Vorhang geht auf!“ — Alles stob rasch auf die Bühne und hinter die Koulissen.

Rausser saß unten im Souffleurkasten und wußte von alledem, was oben auf dem Theater vorging, gar nicht, war aber sehr erstaunt, als auf einmal Fraulein Bellachini herausgeschwiebe und mit unbeschreiblicher Grazie ihre zarten Glieder nach seinem Rastten hinüberwarf. Aber Krüger, der Direktor, ohne dieser ersten Größe auch nur einen Blick zu schenken, hatte den Theaterdiener an einem Knopf gefaßt, und ihn mit sich nach dem Konversationszimmer ziehend, fragte er hastig:

„Nun, wie ist's, kommt der Meier?“

„Er wollte erst nicht, und meinte, er hätte ein Weib eingeschickt, Herr Direktor, und die Nachlust hätte ihn weg, und im Weine zwickt es ihn auch; aber ich ließ nicht locker, und wie ich fortstürzte, zog er sich gerade die Stiebeln an.“

„Gut — vortrefflich!“

„Und wo soll ich jetzt mit der Bescheerung hin?“

„Die Kränze und Bouquets tragen Sie in den zweiten Rang zum Logenschlichter hinauf — irgend Jemand soll sie werfen, wenn die Dinge da fertig ist; wenn er Niemanden findet, soll er sie selber werfen, aber nicht wieder in's Orchester und auf den Bass, wie neulich.“

„Schön, Herr Direktor.“

„Halt, noch Eins, Peters, sowie Sie das Blumenzeug untergebracht haben, springen Sie hinunter in's Parterre und sobald der Vorhang fällt, schreien Sie da capo!“

„Ja?“

„Sie und wen Sie dazu bringen können. Links hinten sieht ein ganzer Haufen Freiwillers, die Kerle sollen alle da capo schreien, was sie schreiben können, oder kein einziger bekommt wieder frei Entree! Nehmen Sie mit hinein, was Sie draußen finden! Sagen Sie dem Logenschlichter nur

aus im Einverständnis mit dem Altonaer Magistrat auf die Schwestersiedlung Altona ausgedehnt werden.

In Leipzig wurde auf Grund des sächsischen Vereinsgesetzes das Streik-Komitee der Klempnergehilfen aufgelöst. Eine Verammlung des Fachvereins der Klempner und verwandten Berufsgenossen wurde verboten.

Oesterreich-Ungarn.

In Beantwortung der Interpellation des Abgeordneten Franz betreffs Uebergriffe der Polizei gelegentlich der Feiern Demonstrationen sagte der Ministerpräsident Tisza in der Sitzung des Abgeordnetenhauses: Er sei ebenso ein Freund der Ordnung wie der Freiheit, er werde Uebergriffe der Polizei abnden, er könne aber ebenso mehrere lästige Ruhestörungen und Straßendemonstrationen dulden. Diefelben schädigen das Ansehen selbst des mächtigsten Staates. Im weiteren Verlauf der Sitzung wies Tisza die Behauptung des Abg. Uron zurück, als hätten Uebergriffe der Polizei auf höhere Anordnung oder mit seinem Wissen stattgefunden. Eine Untersuchung über die Vorverurtheilung habe er bereits angeordnet, deren Ergebnisse seien abzuwarten. Tisza wies auch den Vorwurf zurück, daß er der Reaktion einen Dienst erwiesen habe. Wenn überhaupt eine Reaktion existiere, so leisteten ihr nur diejenigen Dienste, die jedes unangenehme Vorkommen zu einer großen Affäre aufbauwachten und deren Beseitigung durch die gesetzlichen Instanzen nicht zulassen wollten. (Stimmung.) Da kein Antrag vorlag, so wurde die Debatte hiermit geschlossen. Das Haus begann sodann mit der Verhandlung des Zolltarifs, nachdem mehrere Anträge auf Verlegung abgelehnt waren. — Der Rektor hat die Schließung der Universitäts-Bibliothek für das laufende Universitätsjahr angedeutet.

Das österreichische Abgeordnetenhaus setzte die Generaldebatte über das Anarchisirengesetz fort und beschloß mit großer Majorität, in die Spezialdebatte einzugehen; damit gegen stimmen nur der deutsche Klub, die Demokraten und die Antisemiten. Herbst erklärte, der deutsch-österreichische Klub werde nur dann für das Gesetz stimmen, wenn die im Ausschusse gestellten Anträge derselben (Beschränkung des Gesetzes auf rein anarchistische Delikte, sowie Giltigkeitsdauer derselben auf 2 anstatt auf 3 Jahre) angenommen werden.

Rußland.

Einer der „Polk. Corr.“ aus Lemberg zugehenden Meldung zu Folge sind in den letzten Tagen mehrere österr. russische Judenfamilien mit Kindern von den russischen Behörden aus Wolocyska ausgewiesen und an die Grenze geschickt worden. Weitere Ausweisungen von fremden Juden aus dem Grenzrayon stehen bevor und es scheint demnach die längst angekündigte Durchführung der alten Verordnung, welche den ausländischen Juden den Aufenthalt im russischen Grenzrayon untersagt, begonnen zu haben.

Schweiz.

Die Abstimmung gegen die Länder, welche sich gegen die schweizer Industrie und Landwirtschaft abgeschlossen haben, nimmt mehr und mehr zu.

Wie vor einiger Zeit bekanntlich bereits seitens der Gesellschaft schweizerischer Landwirthe, sowie des schweizerischen landwirtschaftlichen Vereins geschehen, ist neuerdings auch von der kaufmännischen Gesellschaft Zürich eine Eingabe an die Bundesversammlung gerichtet worden, einen Bundesbeschluß veranlassen zu wollen, laut welchem der Bundesrath für Waaren aus Ländern, mit denen die Schweiz nicht auf dem Fuße der Reziprozität verkehrt, oder welche schweizerische Erzeugnisse mit besonderer hohen Zöllen belegen, die Ansätze des Tarifs nur auf solche Weise lassen sich nach der Ansicht der obgenannten Gesellschaft Differentialzölle erzielen, welche wirksame Restriktionen sind, und nur so werde die Schweiz im Stande sein, bei Handelsvertrags-Verhandlungen auf die ernstlichen Folgen einer Nichterfindung bei Zeiten hinzuweisen.

Einstimmlich der Symplobadn scheinen die Dinge so zu stehen, daß Frankreich jede Subvention ablehnen wird; trotzdem wird mitgetheilt, daß entscheidende Schritte für die Verwirklichung des Unternehmens unmittelbar bevorstehen. Die Bestimmung des Unternehmens, die Kosten durch eine garantierte Prämienanleihe von 100 Millionen zu beschaffen.

In Genf brachte Herr Favon einen interessanten Vorschlag zur Krankenversicherung aller Bürger, also nicht nur der Arbeiter, ein. Der Gesetzesvorschlag des Herrn Favon hat folgenden Wortlaut: Artikel 1. Alle im Kanton Genf wohnenden Schweizer beider Geschlechter sind gezwungen, einer vom Staat anerkannten Versicherungsgesellschaft gegen Krankheit anzugehören. Artikel 2. Um die staatliche Anerkennung zu erhalten, muß die Versicherungsgesellschaft gegen Krankheiten jedem Versicherten während der Dauer der Krankheit folgende leisten: 1) Bestreitung aller Ausgaben für Heilung; 2) unentgeltlichen Kranken 1 Fr. Unterstützung im Tag, verheiratheten 2 Fr., für jedes Kind außerdem 50 Cts., ohne daß jedoch dieser Betrag 3 Fr. 50 übersteigt. Artikel 3. Alle Schweizerbürger, welche nicht einer vom Staat

anerkannten Krankenversicherungsgesellschaft angehören, werden von Amis wegen als Mitglieder der kantonalen Gesellschaft eingeschrieben. Artikel 5. Der Beitrag beträgt 1 Fr. 50 im Monat für Unverheirathete oder Verwitwete und 2 Fr. 50 für Verheirathete. Artikel 7. Diese Beiträge werden wie gewöhnliche Steuern bezogen. Artikel 8. Wenn während des Jahres die Einnahmen der Versicherungskasse für die Ausgaben nicht genügen, so schlägt der Staat die nöthige Summe vor. Die fehlende Summe wird dann durch eine erhöhte Mobilität-Steuer gedeckt.

Der schweizerische Nationalrath wählte Morel von Neuenburg (radikal) zum Präsidenten und Kemp von Luzern (liberal) zum Vizepräsidenten. Im Ständerath wurde Bory von Boadi zum Präsidenten und Scherb von Thurgau zum Vizepräsidenten (beide radikal) gewählt.

Belgien.

Das belgische Ministerium hat, nach einer Meldung der „Voss. Zig.“ aus Brüssel, bei dem König die Begnadigung oder Milderung der Strafen der in Folge der Unruhen verurtheilten Arbeiter zu beantragen beschlossen.

Umfassende Truppenkonzentrationen sollen für die nächsten Sonntag zu gewaltigen sozialistischen Demonstrationen angeordnet sein.

Franzreich.

Der Abg. Laur, welcher sich zum Schiedsrichter zwischen der Grubengesellschaft von Decazeville und den Arbeitern ernannt hat, ist gegenwärtig in Decazeville und sprach in einer Versammlung, die unter dem Vorsitz des Abg. Basly, der die Delegirten Caris und Lacombe an seiner Seite hatte, an zwölfhundert Grubenleute vereinigte. Er gab diesen in ihren Forderungen vollkommen Recht, verhehlte ihnen aber nicht, daß sie dennoch gezwungen sein werden, nachzugeben, weil ihre Noth immer größer wird, die Hilfsmittel derer, die ihnen gern helfen möchten, zur Neige gehen und die Gesellschaft, wenn sie gleich viel Geld verliere, warten kann und warten will. Es handle sich nun darum, fuhr er fort, im letzten Augenblick weder den Kopf noch das kalte Blut zu verlieren, sich zu keinen Ausschreitungen hinreißen zu lassen, auf die Herausforderungen der Dynamiteleger nicht zu antworten und nicht einzeln, sondern gemeinsam, in geschlossenen Reihen vorzugehen, um den „Dezernisten“ zu zeigen, daß sie es mit einer selbstbewußten Masse zu thun haben. Schon von Anfang an ließ die Gesellschaft die Absicht erkennen, eine Anzahl Arbeiter, zwischen 100 und 150, nicht wieder aufzunehmen; jetzt aber dürfte die Zahl der Ausgeschlossenen über tausend, gegen zwitausend betragen. Für diese will nun der Redner Rath schaffen. Er hat Alles vorbereitet, damit das Wort: „Die Bergwerke den Grubenleuten“ („Les mines aux mineurs“) sich bewahrheitete. Im Nothfall selbst gebe er noch eine Anzahl unangesehener Kohlen- und Erzlager, welche von der Gesellschaft nicht gepachtet sind und deren Betrieb kein großes Anfangskapital erheischen würde, weil sie dank natürlicher Bestimmung gewisse Vorkarbeiten einbringen könnten. Das Kapital ließe sich finden, es würde die republikanische Presse, vielleicht sogar das Parlament dazu beitragen (?) und jedenfalls dürfe man von diesem hoffen, daß es versuchsweise den entlassenen Arbeitern eine bestimmte Region zu selbstständigem Betrieb bewillige. (?) Der Abg. Laur versprach seinen Zuhörern, in der Kammer die nöthigen Schritte zu thun. Das ist recht brav von ihm, beweist aber, daß Herr Laur die französischen Rusterrepublikaner sehr wenig kennt. Sie werden sich hüten!

Die Arbeitseinkellung in Fourmies (Nord) ist infolge der Bemühungen des Präfekten größtentheils glücklich beigelegt. Der Ausstand in Saint-Quentin dauert fort. Der „Temps“ weist darauf hin, daß an beiden Orten die Bewegung nicht durch Mangel an Arbeit und etwa dadurch hervorgerufene Lohnherabsetzung, sondern im Gegentheil durch einen starken Ausschlag des Geschäfts, durch zahlreiche Aufträge, herbeigeführt worden ist, welche die Arbeiter zur Forderung einer Vohnerhöhung von 10 bis 20 pCt. drängen. In Fourmies haben die Arbeitgeber theilweisest Zugeständnisse gemacht.

Das französische Spionengesetz sängt schon an, seine Früchte zu tragen. Zwei harmlose Waadtländer, welche am vorigen Sonntag einen Ausflug durch das Joux-Thal machten und unversehens auf französisches Gebiet und in die Nähe des Forts von Rouffes kamen, wurden dort als preussische Spione festgenommen. Nur mit großer Mühe gelang es ihnen, nach mehrstündigen Verhandlungen mit dem Flagellomandanten, ihre Freilassung wieder zu erwirken.

Die Volkszählung vom letzten Sonntag lieferte in Paris höchst ungenügende Ergebnisse. Ueber 500 000 Haushaltungszettel sollen unangesehnt zurückgestellt und eine Menge anderer so phantastisch oder bißde beschrieben worden sein, daß die nöthigen Angaben nicht daraus gezogen werden können.

Großbritannien.

Die Handels- und Geschäftsverhältnisse scheinen noch immer nicht wieder in die gewünschte Bahn kommen zu können. Wie man vernimmt, stellten sie von der

Zusammenklappen seiner Fingerspitzen, ein wenigstens sichtbares Zeichen der Zufriedenheit gab. Jetzt legte sich das Parterre in's Geschirr, das auf diesen Anfang nur gewartet zu haben schien, und Fräulein Bellachini warf einen halb schmachthenden, halb dankenden Blick nach der Postloge hinauf.

Kritiker sah von alledem nichts, denn eben hatte er den eintreffenden Meier erspäht, den er mit ungeduldigen Gebarden in's Konversationszimmer winkte.

Meier sah wirklich köstlich aus; er trug, trotz der warmen Witterung, einen alten, sehr abgenutzten und an den Kermeln sogar beschädigten Flausrod. Dabei hatte er sich den Baden mit einem bicken weißen Tuch verbunden, in dem sogar möglicher Weise noch ein Umfchlag lag, und um vielleicht seinen Zustand noch etwas bedenklicher darzustellen, hielt er sich sogar den Baden, als er zu seinem Vorgesetzten in das Konversationszimmer trat.

Dieser aber schien auf seine Verfassung nicht die mindeste Rücksicht zu nehmen, und kaum hatte er ihn im Zimmer, so rief er ihn an:

„Meier, das ist ein Glück, daß Sie zu Hause waren — Sie müssen heute Abend den Gildenstern spielen!“

„Nicht um eine Million!“ rief Meier tragisch.

„Ich gebe Ihnen zehn Thaler Spielhonorar!“

„Daar oder Abzug vom Vorschuß?“

„Daar — in die Hand — heute Abend noch!“

„Es geht nicht, Herr Direktor — ich kenne die Rolle gar nicht...“

„Die paar Worte lernen Sie im ersten Akte — Sie kommen erst im zweiten vor, und werden nachher gleich in England umgebracht.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Der Schweizer Garten am Friedrichshain war am Sonntag wieder das Ziel einer wahren Wälderwanderung. Es nimmt dies auch nicht Wunder, denn der herrliche Sommergarten mit seiner reichhaltigen Illumination durch Tausende von

Colneß Iron Company, Fiße, beschäftigten Grubenarbeiter in Folge einer angeländigten Lohnherabsetzung die Arbeit ein, und in wenigen Tagen, heißt es, werden auch in Folge des darniederliegenden Geschäfts die meisten Hochöfen der Gesellschaft ausgeblasen werden. Da die Werke der Colneß Iron Company fast die größten in Schottland sind, so wird deren Unterbrechung schwer gefühlt werden. Die Lage der Ketten-, Nagel- und Zapfenindustrie in Broomsgröve soll in Folge der niedrigen Löhne so schlecht sein, daß die Leute buchstäblich am Verhungern sind. In einem neulich stattgefundenen Prozeß wurde z. B. nachgewiesen, daß eine Frau für das Schmieden einer 4 1/2 Fuß langen 50 gliedrigen Kette nur 1 d. erhalten hatte, und ähnliche Löhne sind in Staffordshire für derartige Arbeiten durchaus keine Seltenheit. Die Aufmerksamkeit der Regierung ist bereits auf die traurige Lage der Leute gezogen worden. Eine amtliche Untersuchung ist im Zug. Dabei herrscht aber auch in den Gewerksvereinen gegenwärtig eine Bewegung zu Gunsten einer Föderation sämtlicher Gewerke, die nach Art der amerikanischen Föderation der „Ritter der Arbeit“ eingerichtet werden soll. Darnach würden Streiks bei irgend einem Gewerbe von allen anderen Gewerben aus einer gemeinschaftlichen Kasse unterstützt werden, wodurch die Kosten eines Streiks, die jetzt durchschnittlich auf 6 d. pro Kopf berechnet werden, auf 1/4 d. reduziert werden würden.

Barnell soll die Absicht haben, seine Freunde zu einer großen Versammlung zusammenzubekommen, um Gladstone den „Dank der irischen Nation“ auszudrücken. Auch spricht man von einer Nationalsubscription zur Errichtung eines Standbildes Gladstone's auf einem der öffentlichen Plätze Dublins.

Balkanländer.

Wie der „Pol. Corr.“ aus Sofia berichtet wird, ist der bekannte Montenegroer und gewesene Anführer der Insurgenten in der Herzegowina Belo Paolovic in Tinnova verhaftet worden. Dem in seiner Begleitung befindlichen Dobnier Usalay gelang es, nach Konstantinopel zu entkommen. Nach einer demselben Organe aus Philippopol auf dem Postwege eingehenden Meldung ist der dortige bulgarische Retropolit, Geroastus, seitens des bulgarischen Erzarchen in Konstantinopel seiner Würde entbunden und in Germani an der türkischen Grenze internirt worden. Ueber die Ursache dieser Maßregel ist, nach der „Pol. Corr.“, noch nichts Genaues bekannt. Einerseits wird behauptet, daß dieselbe aus Differenzen kirchlicher Natur zurückzuführen sei; andererseits gilt der von Konstantinopel Geroastus der Geistlichkeit ertheilte Befehl, sich jeder Einflusnahme auf die Wahlen zu enthalten, als der eigentliche Grund seiner Amtsenthebung. — Das Mächtige mag wohl sein, daß Geroastus im ruffenfreundlichen Sinne gewirkt hat.

Aus Athen wird gemeldet, daß die Vertreter der fünf Mächte der griechischen Regierung die Note, in welcher die Aufhebung der Blockade angeeigelt wird, übermittelten. Der Minister des Auswärtigen theilte der Deputirtenkammer offiziell die Aufhebung mit.

Merika.

Unter den bei der Unterdrückung der Revolution in Uruguay getödteten und verwundeten Aufständischen befanden sich auch zwei Deutsche: ein Herr v. Glich (ein Sohn, nach Anderen ein Neffe des früheren preussischen Ministerpräsidenten, in Buenos Ayres) und ein Herr Nag Grof. Der junge Glich hatte seine Studien aufgegeben, um gegen Santos die Waffen zu ergreifen. Er ist seinen Wunden im Hospital zu Tarysondu erlegen und unter großartiger Betheiligung der Bevölkerung dort beflattet worden, während Grof durchgekommen zu sein scheint. In dem Bataillon, in welchem sich Grof befand, waren im Ganzen 7 Deutsche, welche fest zusammen hielten. Von den 112 Italienern, die in Arredondo's Heere Dienst genommen hatten, sind 108 im Gefecht gefallen, dreien wurde der Hals nach dem Gefecht abgeschnitten und ein Einziger dieser 112 Tapferen entkam mit dem Leben.

Die Legislatur des Staates New-York hat sich verlagert. Die Bürger der Stadt New-York, welche während der alljährigen Sitzung jenes Körpers in beständiger Besorgniß vor unheilvollen neuen Gesetzen leben, können wieder freier athmen. Die Mehrheit der New-Yorker Legislatur besteht, nach der „Frankf. Zig.“, aus einer Bande Freiweiber, welche alljährlich die Bürger der Stadt New-York im Wege der Gesetzgebung ständen und ausbeutet. Sie erläßt Gesetze zur Beschränkung des Handels und der Fabrikation, verschönt korrupter Weise werthvolle Privilegien, welche nur die Stadt veräußern sollte, zum Nachtheile der Bürger und legt ihnen in der unverantwortlichsten Weise Steuern auf.

Die Aufregung über die Unruhen in Chicago und Milwaukee hat sich etwas gelegt. Dem Berichte des Polizeidepartements in Chicago zufolge sind von den 66 bei dem Bomben-Attentate verwundeten Polizisten bis jetzt 7 gestorben und 10 wieder in den Dienst zurückgekehrt; die anderen liegen noch im Hospital, manche schrecklich verstimmt. Die dortige Polizei nimmt noch immer Hausdurchsuchungen und Verhaftungen vor.

Lampions und elektrisches Licht darf sich wohl jetzt zu den prächtigsten Erholungsarten der Residenz zählen. Hierzu kommt eine Fülle von Unterhaltungen und künstlerischen Darstellungen. Das Theater-Ensemble bot mit der Aufführung des Einakters: Ein Kafsalon mit Damenbedienung, in welchem drastische Szenen und Scherze von überwältigender Komik mit den tollsten Situationen abwechseln, viel Amüsement. Eine neue Piece von urkomischer Wirkung war die mit wirklichem Humor ausgestattete Scene „Berliner Volks-Typen“, welche von dem Komiker Trio Jonas, Grof, Bläser brillant vorgetragen und vom Publikum köstlich als capo verlangt wurde. Die Truppe Gelehrte, der Instrumentalist Jachtan und die Duettisten Haufen verdienen alles Lob.

Sportnachrichten. Das, was man in den höheren Kreisen „Sport“ nennt, ist vielfach nichts anderes als eine arge Thierquälerei, die man nur deshalb nicht verfolgt, weil sie gerade in jenen Kreisen betrieben wird. Die hohen Herren und Damen, die sich schicklich entrüsten können, wenn ein armer Tageelöhner oder Handelsmann einen Hund an den Karren fesselt, der ihm die schwere Arbeit des Bierens erleichtern soll, sehen es mit größtem Wohlbehagen und Ergötzen an, wenn man auf der Rennbahn ein Pferd zu Tode hetzt. Richtet dann so ein gewähltes Vieh ein Unglück an, dann ist natürlich das Lamento groß. So berichtet man neuerdings aus Florenz, daß bei einem dortigen Rennen ein Pferd seinen Reiter abwarf und über die Barriere mitten in das dichteste Volksgewühl sprang. Die Menge stürzte erschreckt auseinander. Das wüthende Thier verwundete eine große Anzahl von Personen; ein Mann wurde sterbend daongetragen, ein zweiter lebensgefährlich verwundet, zahlreiche Personen wurden leicht verwundet. Wer trägt nun die Schuld an dem Unglück? — das Pferd, das die Quälerei nicht mehr aushalten konnte, oder diejenigen, die diese Quälerei zu ihrem Vergnügen veranlassen? — Eine andere Form der privilegirten Thierquälerei findet in Spanien zahlreiche Verehrer. In Madrid waren schon mehrere Tage vor dem letzten großen Stiergefecht sämtliche Plätze verkauft und vergiffen und wurde eine Einnahme von 50 000 Franken erzielt. Wie mancher Stierkämpfer hat schon unter den Hörnern und Hufen der wüthenden Thiere sein Leben ausgehaucht, wie manches Pferd ist schon mit aufgerissenen Leib durch die blutige Arena geprengt! Aber was thut das alles? Man amüßet sich bei diesen grausamen Spielen und sieht behaglich dem Todeskampf von Mensch und Thier zu.

hätte Sie beauftragt! Aber da capo brüllen, was Sie können. Sie muß noch einmal springen, daß mir der Rebe fertig wird.“

„Der Rebe?“

„Er spielt den Hamlet.“

„Daß Dich die Riz nicht!“ rief Peters — „der Rebe?“

„Fort mit Ihnen, fort! Wenn die da fertig mit Kopfen ist, ehe Sie unten im Parterre sind, ziehe ich Ihnen eine halbe Monatsgage ab.“

„Dös a noch!“ sagte Peters, indem er seinen Blumenkor aufpackte und wie ein Pfeil damit dem Ausgang zuschob. Dabei murmelte er: „Ob er mir nur je im Leben damit gedroht hätte, er wolle mir eine halbe Monatsgage ablegen — Gott bewahre! Nicht einmal ein Paar neue Stiefeln seht's, und die hab' ich mir schon heute durchgekauft! 's doch was Schönes um's Theater, besonders wenn man nur die Laufereien zu besorgen hat und Allerwelts-Nachbaber ist — Blumenwerfen, da capo schreiben — es ist erkömmlich, was nicht Alles von einem Theaterdiener verlangt wird! Und der Rebe den Hamlet!“ setzte er hinzu, indem er die jetzt vollkommen leeren Krepfen bis zum zweiten Rang emporflog — „da werd' ich nachher wohl auch noch zu der Käserin hinüber und einen Korb voll sauler Äpfel zum Einkaufspreis besorgen müssen.“

Peters war übrigens ein durchaus brauchbarer Mensch in jeder Branche und entledigte sich seines Auftrages vollkommen. Während er dann da oben noch Ordre gegeben hatte, auch von dort aus einen energischen da capo-Ruf erschallen zu lassen, wofür sogar der Logenschließer gewonnen worden, stürzte er hinunter in's Parterre, um die nöthigen Hilfskruppen zusammen zu bringen.

Das Publikum indessen, das zum Anfang eine ernste Langweile erwartet hatte, war im Beginn des Tanzes überrascht und verhielt sich ziemlich passiv, trotzdem daß die junge Dame einige ganz verzweifelte Sprünge ausführt und eine Fertigkeit im Drehen und Beinwerfen entwickelte, die in Pöckburg in dieser Gewandtheit noch nicht gesehen worden. Noch immer hatte sich aber keine Hand gerührt, bis endlich der Erdprinz selber, wenn auch kaum durch das

Afrika.

Eine am 2. Juni veröffentlichte königliche Verfügung vom 13. Mai d. J. enthält für die italienische Kolonie Assab und deren Anhängel die Bestimmung, daß unmittelbare oder mittelbare Teilnahme am Handel mit abessinischen oder Regersklaven als Angriff mit bewaffneter Hand oder in schweren Fällen als Mord bestraft werden soll. Das Militärgericht in Massauah wird derartige Vergehen abzuurteilen haben.

Kommunales.

Tages-Ordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 10. Juni, Nachmittags 5 Uhr. Beschlußfassung bezüglich der Neuwahl eines unbefoldeten Stadtrats — Wahl eines Bürgerdeputierten für die Schuldeputation — Berichterstatter über die Vorlage, betr. die Stige zum Neubau einer Gemeinde-Doppelschule in der Derslingerstraße 18a. — desgl. des Ausschusses für Rechnungssachen — Vorlage, betr. die Ueberfahrt der im Januar März-Quartal 1886 durch die städtischen Gasanstalten gespendeten Klammern — desgl. betr. den Neubau eines Retortenhauschornsteins auf der städtischen Gasanstalt in der Gieschiner Straße — desgl. betr. den Abschluß eines Vergleichs mit der St. Marienkirche über die für das Grundstück Marienkirchhof 23 zu gewählende Entschädigung — desgl. betr. die Umgestaltung der Heianlage des Friedrich-Werderischen Gymnasiums — desgl. betr. das Projekt zum Bau einer Gemeinde-Doppelschule auf dem Grundstück Tempelhofer Ufer 2 — desgl. betr. die Einsetzung einer Subkommission, sowie eine Geldbewilligung aus Anlaß der im September d. J. in Berlin zusammentretenden 59. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte — eine Rechnung — Vorlage, betr. die Bewilligung eines Gnaden-Quartalgebälts — desgl. betr. die anderweitige Festsetzung des Zeitpunktes für den Beginn einer Pensionierung — desgl. betr. die Neuwahl eines Bürgerdeputierten für die Armen-direktion.

w. Der zur Vorkonferenz des Pensionsreglements für die Anstellung der wirtschaftlichen Anstalten Berlins (Gas, Wasser, Kanalisation u.) von der Stadtverordneten-Versammlung niedergesetzte Ausschuss hielt am Montag seine Schlußsitzung ab. Die bei der ersten Berathung in suspensio gestellte Frage, welchen Beamtenkategorien die Pensionsberechtigung zuerkannt werden soll, wurde dahin entschieden, daß alle Angestellte, sofern sie ein festes Jahresgehalt beziehen, nach zurückgelegter ununterbrochener Dienstzeit in der Verwaltung der Stadt Berlin von wenigstens zehn Jahren Anspruch auf lebenslängliche Pension nach Maßgabe des Reglements haben sollen. Die Pensionsberechtigung soll nach 60 Jahren stattfinden, während der Magistrat solche nach 80 Jahren berechnen wollte. Dagegen hat der Ausschuss die Maximalsumme des pensionsfähigen Gehalts auf 800 M. festgesetzt, während der Magistrat hierfür 12 000 Mark in Vorschlag gebracht hatte. Nach § 11 des Reglements ist bestimmt, daß Angestellte, welche bereits länger als zehn Jahre im Dienste der Anstalt zugebracht haben, durch Nichterneuerung des Kontraktes oder durch Kündigung entlassen werden, jeden Anspruch auf Pension verlieren. Der Ausschuss hat diese Bestimmung nicht abgelehnt, sie vielmehr dahin abgeändert, daß, wenn die unfreiwillige Entlassung nicht in Folge eines Dienstvergehens eintritt, dem betreffenden Beamten die ihm zustehende Pension gewährt werden soll. Als Tag der Inkraftsetzung des Reglements ist der 1. April 1887 festgesetzt. Im Uebrigen sind die Bestimmungen des Reglements unverändert angenommen worden. Außerdem hat der Ausschuss den wichtigen Beschluß gefaßt, der Versammlung zu empfehlen, dem Magistrat in Erwägung zu geben, ob nicht für die Angestellten der städtischen Werke eine Witwenkasse unter Subvention aus städtischen Mitteln zu errichten sein möchte.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Eine wichtige Entscheidung für die Krankenkassen wurde dieser Tage vom Schöffengericht zu Leipzig gefällt. Das Mitglied einer Krankenkasse hatte sich auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses krank gemeldet, aber es war ermittelt worden, daß der Betreffende während der Zeit seiner angeblichen Krankheit fortgearbeitet hatte. Der Fall wurde dem Staatsanwalt angezeigt und vor dem Schöffengericht zur Verhandlung gebracht, welches hierauf den Betreffenden wegen Betruges zu 10 Tagen Gefängnis verurtheilte.

Wie es gemacht wird. In Dresden erhebt der Besitzer einer Maschinenfabrik Beiträge zur Unfallversicherungslasse von den Arbeitern. Auf jede Mark zieht der Oble 1 Pf. ab. So zu lesen in einem konservativen Blatte. Schade, daß der Name dieses Menschenfreundes nicht genannt wird, dann könnte ja der Staatsanwalt wegen Unterschlagung eingreifen. Bei einigem Interesse aber könnte die Staatsanwaltschaft den Namen des Ehrenmannes durch die Redaktion der „Dredn. Nachr.“ erfahren.

Brügelstrafen für Armuth und Mangel! In „Briefen aus Obersachsen“, die in der „Röln. Bzg.“ erscheinen, heißt es, daß die dortigen Gefängnisse immer eine größere Zahl Insassen im Alter von 12—15 Jahren zählen. Man dürfe sich hierüber aber nicht wundern, da in den Häusern der Eltern gewöhnlich Armuth und Mangel herrschen. „Die Kinder liegen Nachts nur auf einer auf der Stubeviere bereiteten geringen Streu und müssen dieses dürftige Lager häufig nur halbgeliegt aussuchen.“ — Dann heißt es in den „Briefen“ einige Zeilen weiter: „Bei solchen jugendlichen Verbrechern kann nur eine Strafe genügend wirken, die Brügelstrafe, die doch wenigstens eine schmerzliche Erinnerung zurückläßt und den Gedanken einer Wiederholung der Straftat etwas verleidet.“ — Wir kennen den Korrespondenten des großen nationalliberalen rheinischen Blattes nicht, aber das wissen wir, daß in demselben eine Gerühlichkeit steckt, die allerdings — wenn wir die Brügelstrafe überhaupt anerkennen — nur durch dieselbe ausgetrieben werden könnte.

Den Nothstand in Barmen beleuchtet folgende Korrespondenz der „Frankf. Bzg.“: „Beim diesjährigen Raismzug sind hier wieder zahlreiche Familien obdachlos geworden, die theils im Freien kampirten, theils von der Polizei im Kantongefängnis untergebracht wurden. Inzwischen ist mehr als ein ganzer Monat verstrichen, und heute theilt der hiesige „Stadt-Anz.“ die bestrebliche Nachricht mit, daß noch immer zwei obdachlose Familien kein Unterkommen gefunden haben und seit mehreren Wochen in dem in unmittelbarer Nähe der Stadt belegenen Gehölz „Schönebecker Busch“ kampirten. Dieselben bestehen je aus Mann, Frau und zwei Kindern, also im Ganzen acht Personen. Sie sind nur mit den nothdürftigsten Lumpen angezogen, voller Ungeleser und lagerten bei der in den letzten Tagen eingetretenen Kälte während der Nächte in den nahegelegenen Ställen oder auf Aborten! Unglaublich aber wahr! Der Anblick dieser obdachlosen Glenden ist so abschreckend, daß das schöne, sonst von Spaziergängern vielbesuchte Gehölz in letzter Zeit ganz gemieden wird. Und was sagt unsere städtische Verwaltung, unsere Polizeibehörde und Armenpflege dazu? Der Fall kann diesen Behörden doch unmöglich unbekannt geblieben sein! Vielleicht ist kein Geld vorhanden, um die Leute unterzubringen. Dagegen hat man im Stadtverordneten-Kollegium erst kürzlich für einen palastartigen Gymnasial-Neubau circa dreihundert Millionen bewilligt, obgleich sich der Bau durch Mitbenutzung anderer leerstehender Räumlichkeiten, z. B. in dem Kolossalgebäude der nur sehr schwach besuchten Gewerbeschule u., sowie durch Aufhebung der Vorschulen noch lange hätte hinausschieben lassen. Ein Antrag auf Aufhebung der Vorschulen hat in der letzten Stadtverordneten-Sitzung zu sehr heftigen, erregten Debatten Anlaß gegeben. Die Vertreter unserer Blutsfraktion erklärten sich entschieden dagegen, dennoch wurde der Antrag, wenn auch nicht direkt angenommen, so doch einer gemischten Kommission von achtzehn Personen zur Prüfung überwiesen.“

In Eibersfeld haben die Maurer beschlossen, mit Rücksicht darauf, daß ein Erfolg der weiteren Arbeitsfindung wegen der geringen Theilnahme an derselben nicht möglich sei, den Streik als beendet zu erklären. An diesem Beschlusse war zum Theil die Erklärung der Barmer Maurer schuld, in diesem Jahre von einem Streik abzusehen.

So muß es kommen! Die Nähmaschinenfabrik Seidel und Raumann in Dresden wurde in die Aktiengesellschaft Nähmaschinenfabrik und Eisengießerei, vormals Seidel und Raumann, umgewandelt. Der Nähmaschinenfabrik der Firma Rignier u. Co. in Durlach (mit 480 000 M. Kapital) widerfuhr dasselbe Schicksal. Dieser Uebergang der großen Unternehmungen aus den Händen Einzelner in die Gewalt von Kapitalistengruppen ist ein Kennzeichen der großkapitalistischen Entwicklung, welche durch die stetig steigende Konzentration der Produktionsmittel dem Einzelnen die Leitung des Produktionsprozesses immer mehr erschwert und zu Unternehmerrisikofaktoren nöthigt. Das ist der Anfang zu einer Neuorganisation des modernen Wirtschaftssystems.

Die deutschen Zellulose-Fabrikanten wollen sich zur Erzielung einer Preisconvention vereinigen. Der Preis soll um mindestens 6 M. pro Doppelzentner erhöht werden. Gegen diese Zentralisationsversuche zum Zweck der Verbesserung der Lage der Fabrikanten giebt es keinen Buttkamer'schen Streik-erlaß.

Das Wachstum der Rübengucker-Industrie in Deutschland zeigt sich an den verarbeiteten Rübemengen. Es wurden verarbeitet in den Jahren 1841/42: 2 565 758 Doppelzentner, 1861/62: 15 846 197 Doppelztr., 1882/83: 87 471 557 Doppelzentner, 1884/85: 103 963 351 Doppelztr. Nichtsdestoweniger muß diese „schwache“ Industrie durch Ausfuhrvergütungen unterstützt werden.

In den oberbayerischen Glasbläsereien konstatarie der Fabrikinspektor 15—17-stündige Arbeitszeiten. Wer da weiß, wie aufreibend und gesundheitschädlich die Beschäftigung gerade in diesem Betriebe ist, wird die Vortheile solcher Zustände für die — Fabrikanten zu würdigen wissen.

An die Stroh- und Filzhutarbeiter Berlins. Kollegen! In aller Kürze theilen wir Euch auf diesem Wege mit, daß wir in Breslau im Streik liegen. Die Fabrikanten haben sich nach Berlin und Dresden gewandt, um von dort Arbeiter herzuladen. Sorgt nun dafür, daß kein Kollege sich durch einmalige Versprechungen verleiten läßt. Galtet Zusatz sein, der Sieg ist dann sicher unser. Alles Weitere später. Mit kollegialischem Gruß J. M. sämmtlicher Stroh- und Filzhutarbeiter Breslaus: Die Lohnkommission. NB.: Alle arbeitervreundlichen Blätter bitten wir, von obigem Notiz zu nehmen. D. D.

Vereine und Versammlungen.

* Die Versammlung des Fachvereins der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampf-Armaturen, welche am Sonnabend, den 5. Juni, bei Seefeld, Grenadierstraße 33, tagte, beschäftigte sich, nachdem mehrere Unterstüßungsgesuche ihre Erledigung gefunden, mit der Neuwahl des Vorstandes. Es wurden gewählt: zu Vorsitzenden die Herren Eggert und Prinz, zu Kassieren die Herren Ungefugt und Ritter, zu Schriftführern die Herren Eardt und Müller, zu Beisitzern die Herren Bick, Kolbe und Wägelin und zu Revisoren die Herren Sandermann, Berwig und Krause. Kandidat der Bergungsklasse bleibt Herr Ehrlich. Die Zahl- und Aufnahmestellen befinden sich bei den Herren Krause, Belle-Alliancestraße 71, C. Arnbl, Behdenstraße 1a, Wreden, Weissenburgerstraße 69, und Müller, Landwehrstraße 9, der Arbeitsnachweis bei W. Eggert, Schlegelstraße 30.

Magdeburg, 7. Juni. Eine öffentliche Versammlung der hiesigen streikenden Maurer und Zimmerer tagte am Sonnabend im Schloßgarten unter Leitung des Zimmermanns Schulze. Den ersten Gegenstand der Tagesordnung bildete eine Berichterstatter über den Streik. Der Vorsitzende theilte zunächst betreffs der Lage der Zimmerer mit, daß Ende voriger Woche 206 verheiratete und 94 unverheiratete Zimmergesellen gestreikt hätten; die Arbeit aufgenommen für einen Lohn von 40 resp. 37 bis 38 Pf. für die Stunde hätten 56 Verheiratete und 18 Unverheiratete; abgereist seien 47 Verheiratete und 18 Unverheiratete; für sich arbeiteten 26 Verheiratete und 8 Unverheiratete; es seien demnach zu unterstützen geblieben 148 Verheiratete und 14 Unverheiratete. An Unterstüßungen seien bis jetzt gezahlt worden 2640 M. und außerdem 560 M. als Reiseunterstüßung. Der Vorsitzende bemerkte hierzu, daß von Tag zu Tag größere Unterstüßungen eingingen und daß deshalb durchaus keine Veranlassung vorliege, von der Lohnforderung abzusehen. Dennoch sei die Kommission dahin übereingekommen, sich mit den Meistern in Verbindung zu setzen und einen Minimallohn von 37 1/2 Pf. für die Stunde vorzuschlagen. Sowohl den Meistern als den Bauunternehmern sei dies schriftlich mitgetheilt worden, sie seien erjucht, bis Sonnabend Abend eine Erklärung abzugeben. Hierauf theilte Herr Schulze ein Antwortschreiben, durch welches die Meister erklärten, daß sie in der kurzen Zeit nicht in der Lage gewesen wären, einen Beschluß zu fassen. Betreffs der Lage der Maurer berichtete Herr Seebitz, daß von den 2700 Magdeburger Maurergesellen bis Freitag Abend 523 abgereist seien; von den auf den gesperreten Bauten beschäftigten 185 Gesellen arbeiteten weiter; alle übrigen seien abgereist, es sei daher jezt kein Maurer zu unterstützen. Bis jezt seien 195 Mark an streikenden Maurer und 40,50 Mark als Reisekosten gezahlt worden. In der nun folgenden allgemeinen Besprechung des Streiks theiligten sich ein Maurer Schulz aus Berlin und Maurer Ernst aus Leipzig. Maurer Schulz sprach gegen das Vorgehen der Meister. Demnach erklärte der Bauunternehmer Herr Reißner es für vernünftig, wenn dem von der Kommission gefaßten Beschlusse beigetreten würde, auch die Zimmerleute Dallwitz und Weber sprachen sich in diesem Sinne aus. Es wurde nun folgende Resolution angenommen: Die heute im Schloßgarten tagende Versammlung der Maurer und Zimmerer Magdeburgs und Umgebung erklärt sich mit dem Vorgehen der Kommission: mit den Meistern zu unterhandeln und den Minimallohn von 40 auf 37 1/2 Pf. herabzusetzen, einverstanden, insofern aber hieran die Bedingung, daß sich die Meister bis Montag Abend 8 Uhr entschließen, andernfalls die alte Forderung aufrecht erhalten werden soll. — Weitere Anträge, welche die Aufrechterhaltung der Lohnforderung von 40 Pf. bezweckten, wurden abgelehnt. Es wurde weiter beschlossen, Dienstag, den 8. d. M., eine weitere öffentliche Versammlung abzuhalten, in welcher die Ergebnisse der Verhandlungen zwischen den Meistern und der Kommission bekannt gegeben werden sollen. Im Laufe der Besprechung des Streiks wurde noch erwähnt, daß die Meister von Montag ab fremde Arbeiter nach hier ziehen wollen; dem sollte mit aller Macht entgegengetreten werden.

Briefkasten der Redaktion.

A. J., Neue Gohstraße. Die Sache ist in der gestrigen Nummer, wie Sie gelesen haben werden, veröffentlicht worden. Im Uebrigen besten Dank für ihre Mittheilungen.

P. D. 33. Die Streikverfügung des Ministers Herrn von Buttkamer finden Sie wörtlich in Nr. 93 des „Berliner Volksblatt“ vom 20. April; die Verfügung über die Beschränkung der Versammlungsfreiheit in Nr. 112 vom 14. Mai cr.

G. G. Bergstraße. Ihre Anfrage kann ohne Kenntniß der betreffenden Vereinsstatuten nicht beantwortet werden.

Alter Abonnent Pädlerstraße. Die vorsätzliche Vernichtung eines Geldstückes kann nur allenfalls als Sachbeschädigung bestraft werden, wenn dasselbe einem Anderen gehörte.

Zweijähriger Abonnent. Ihre Schwiegereltern hatten Ihre Frau nicht aus dem Grunde erben, weil Ihre Kinder eoangelisch und nicht katholisch getauft sind. Auf den väterlichen Theil kann Ihre Frau aber natürlich gefordert werden.

Skalperstraße 66. Die sogenannten Königskinder sind Militärpersonen und brauchen daher auch während der Dauer ihres Urlaubs keine Klassensteuer zu zahlen.

König. Der große Brand in Hamburg war im Jahre 1842.

Theater.
Mittwoch, den 9. Juni.
Opernhaus. Fid und Hod.
Schauspielhaus. Die Ranzau.
Deutsches Theater. Prinz Friedrich von Homburg.
Belle-Alliance-Theater. Das Paradies, Gesangsposse in 4 Akten von Leo Treptow und L. Hermann.
Louisenstädtisches Theater. Der Postillon von Conjeuneau.
Ballner-Theater. Der Mikado.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Eigeunerbaron.
Baltalla-Theater. Der kleine Herzog.
Wanda-Theater. Fedora.
Victoria-Theater. Amor. Tanz-Boem von Luigi Manzotti.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Vasage 1 Tr. 9 R. — 10 R.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
1. Abth. England—Schottland. Gertha-Reise.
Eine Reise 20 Pf. Kinder nur 10 Pf.

Danksagung.
Allen Freunden und Bekannten, die bei der Beerdigung meines Mannes, des Tischlers Leopold Wittig, demselben die letzte Ehre erwiesen, insbesondere dem Verein der Klavierarbeiter, sage ich meinen tiefgefühlten Dank.
Die trauernde Wittve Marie Wittig geb. Simon.
1897]

August Herold
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- u. Polsterw.-Magazin.
Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. 1763

Cigarren- u. Tabak-Handlung
en gros en détail
Fritz Goercki
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde“).
Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabake.
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarren u. Tabake. Echt Lordhäuser Bantaba. x. [891]

Soden ersien Nr. 29 des
„Wahren Jakob“.
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.
1 Schuhmacherges. verl. Tominsky, Liegnitzstr. 1.

Täglich:
Geselliges Zusammensein
in den „Landsberger Bierhallen“,
Landsbergerstraße 82.
Saal u. Zimmer für Vereine u. Versammlungen.
Jacoby. 1737]

O. Karkosky,
Uhrmacher,
SO., Pädler-Strasse 16, SO. 1870

Beste
englischer und schweizer Tüll-Gardinen, 1—3 Fenstern passend, billig
Gardinen-Fabrik von Oskar Fischer,
Invalidenstr. 11, part., Eingang v. Flur.

Allen Freunden und Bekannungsgelehrten empfehle mein
Schuhwaarengeschäft.
Große Auswahl von Herren-, Damen- und Kinder-Schuhen. Bestellungen nach Maß sowie Reparaturen jeder Art prompt und billig.
W. Krüger, Laufeyerplatz 8.

Nur 1 Mark. [1896
Klagen, Eingaben, Gesuche, Briefe u. Jurist. Rath in allen Proceß-Angelegenheiten.
Elisabeth-Str. 44, part. rechts (Vollst.).

Soden ersien:
Die Sozialdemokratie
vor dem Deutschen Reichstage.
Stenographischer Bericht der Verhandlung des Deutschen Reichstages am 2. April 1888.
Fünftes (Schluß) Heft.
Zu beziehen durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Hierzu eine Beilage

Die Jahresberichte der bayerischen Fabrikinspektoren für das Jahr 1885.*)

I. Allgemeines. Der Bericht des Herrn Engert. Wie wir im vorigen Jahre die Berichte der bayerischen Gewerbedarsteller für das Jahr 1884 ihrem Hauptinhalte nach kritisch gesichtet, den Lesern vorgeführt haben, so wollen wir in diesem Jahre den 1885er Rapport besprechen.

Das ein Arbeiterblatt vor Allem dazu berufen ist, sich mit diesen Fragen zu beschäftigen, das braucht nicht erst begründet zu werden.

Hören wir, was Herr Engert über seinen Aufsichtsbereich: Oberbayern, Niederbayern, Schwaben und Raumburg, uns zu erzählen weiß.

Vor Allem weist er darauf hin, daß die Betriebe der Textilindustrie an Zahl und an Umfang bedeutend zugenommen haben, daß die Textilindustrie überhaupt am meisten gewonnen hat. Bekanntlich ist dieser Industriezweig der technisch am weitesten fortgeschrittene, der über ein riesig entwickeltes Maschinensystem und über das größte Aufgebot an weiblichen und jugendlichen Arbeitskräften, über die längste Arbeitszeit und die niedrigsten Lohnsätze, über die schlechtesten Arbeiterunternehmungen eine geringere Anzahl großer Fabriken fest zu verfügen hat.

Bedeutend ist die Thatsache, daß zwar 12 Fabriken ihren Betrieb eingestellt haben, dafür aber 12 andere Etablissements entstanden, die „zusammen genommen an Bedeutung bei Weitem die aufgegebenen übertragen“. Dies beweist deutlich, daß der Großbetrieb, die Vereinigung der Produktionsmittel, immer mehr Fortschritte macht. Dieser Aufschwung, der an Stelle vieler kleinerer, kapitalschwacher Unternehmungen eine geringere Anzahl großer Fabriken fest zu verfügen hat, ist eine hervorragende Eigentümlichkeit unserer modernen Wirtschaftsweise.

Die Arbeitslohnverhältnisse sind dieselben wie früher, also wenig schlecht und verbesserungsbedürftig geblieben.

Bei den Arbeitern ist „das Verständnis“ für die Aufgaben des Fabrikinspektors „im Wachsen“; ganz natürlich, da die Arbeitsbewegung immer mehr Einfluß gewinnt.

Die Zahl der jugendlichen Arbeiter hat gegen das Vorjahr sich um mindestens 70 vermehrt; die größere Hälfte ist in der Textilindustrie beschäftigt.

Daß das Lehrlingswesen im Argen liegt, gesteht Herr Engert ein, wenn er schreibt, daß dasselbe „in einigen Industriezweigen nach und nach Verhältnisse angenommen hat, unter welchen die jungen Leute eine tüchtige Ausbildung in ihrem Fache während der vertragsmäßigen Lehrzeit nicht mehr wohl erlangen können. In zu großer Zahl angestellt, werden sie nach dem Grundsatze der Arbeitsteilung nur noch einseitigen Richtungen hin unterwiesen und verwendet, mehr oder weniger maschinenmäßig beschäftigt und ohne Rücksicht auf ihre immer größer werdende Einseitigkeit auszubilden, bis der Lehrvertrag abgelaufen ist. Sobald sie nun größere Lohnansprüche stellen, werden sie thöricht bald entlassen und durch frische Lehrlinge ersetzt. Um die abgehenden nur mangelhaft ausgebildeten jungen Leute aber, die nicht leicht ein dauerndes Unterkommen finden können, kümmert man sich nicht weiter.“

Das ist deutlich gesprochen. So fand z. B. der Fabrikinspektor, daß in 50 Münchener Druckerereien bloß 25 den vom deutschen Buchdruckerverein gegen die Lehrlingsausbeuteerei verordneten Normen** entsprechen.

Wie natürlich, ist es das untergehende Kleinmeisterthum, das in handwerksmäßigen Betrieben die Konkurrenz gegen das Großkapital durch ziellose Ausnutzung der Arbeitskraft speziell der jugendlichen Arbeiter zu bestehen verliert.

Interessant ist es auch, daß in einer Bäckerei neben 148 erwachsenen Arbeitern 61 Lehrlinge (von 14—17 bez. 18 Jahren) beschäftigt waren.

Was die Arbeiterinnen betrifft, so ist die Zahl derselben „noch immer in langsamem stetigen Wachsen“, und beträgt über 15000. Die stärkste Zunahme trifft auf die schwäbische Textilindustrie, auf die Industrie für Bekleidung und Reinigung, auf die Händlungs- und Papierfabriken, also recht „gesund“ Betriebe!

Dieses Wachstum der Frauenarbeit bedeutet Freilegung zahlreicher männlicher Arbeitskräfte, bedeutet Sinken der Löhne, bedeutet Verschlechterung der Lebenshaltung des Volkes, bedeutet geistig-leibliche Entartung der Nachkommenschaft, Verkümmern des Familienlebens der Arbeiterklasse.

Der Fabrikinspektor traf zwei Arbeiterinnen, darunter ein noch nicht 18 Jahre altes Mädchen in einer Glasbläse vor dem Schmelzofen. Sozialreform!

Ueber die Dauer der effektiven Arbeitszeit***) in seinem Bezirk giebt der Fabrikinspektor eine Uebersicht, aus der wir folgendes hervorheben:

1) Bergbau, Hütten- und Salinenwesen:	4 Betriebe: 10—11 Stunden
	14 " 11—12 "
2) Industrie der Steine und Erden:	2 Betriebe unter 10 Stunden
	22 " 10—11 "
	80 " 11—12 "
	186 " über 12 "
3) Metall-Verarbeitung:	7 Betriebe: unter 10 Stunden
	66 " 10—11 "
	82 " 11—12 "
4) Maschinen, Werkzeuge:	1 Betrieb: unter 10 Stunden
	119 Betriebe: 10—11 "
	4 " 11—12 "
5) Chemische Industrie:	1 Betrieb: unter 10 Stunden
	4 Betriebe: 10—11 "
	22 " 11—12 "
6) Industrie der Holz- und Leuchtstoffe:	12 Betriebe: 10—11 Stunden
	17 " 11—12 "
7) Textilindustrie:	19 Betriebe: 10—11 Stunden
	94 " 11—12 "
	4 " über 12 "

*) München, Theodor Adernann, 1886, 132 S.
**) Druckerereien von weniger als 6 Gehilfen sollen darnach nur 2 Lehrlinge und für je 5 weitere Gehilfen nur je 1 Lehrling haben.
***) Nach Abzug der Zwischenpausen.

8) Papier und Leder:	40 Betriebe: 10—11 Stunden
	57 " 11—12 "
	1 " über 12 "
9) Industrie von Holz- und Schnitzstoffen:	5 Betriebe: unter 10 Stunden
	70 " 10—11 "
	66 " 11—12 "
	63 " über 12 "
10) Nahrungs- und Genussmittel:	49 Betriebe: 10—11 Stunden
	525 " 11—12 "
11) Bekleidung und Reinigung:	12 Betriebe: unter 10 Stunden
	77 " 10—11 "
	3 " 11—12 "
12) Polygraphische Gewerbe:	71 Betriebe: unter 10 Stunden
	5 " 10—11 "

Wir glauben, daß diese Sätze uns ein ziemlich gutes Bild über die durchschnittliche Länge des Arbeitstages in dem Inspektionsbezirk des Herrn Engert giebt.

Es unterliegen seiner Ansicht 1725*) fabrikmäßige Betriebe mit zusammen 54236 Arbeitern. Von diesen haben 99 mit 3886 Arbeitern eine effektive Arbeitszeit, d. h. nach Abzug aller Pausen, was wohl zu beachten ist, von unter 10 Stunden, 508 Betriebe mit 14608 Arbeitern haben eine Arbeitszeit von 10 bis 11 Stunden, 914 Betriebe mit 30580 Arbeitern zwischen 11—12 und 204 Betriebe mit 5162 Arbeitern sogar über 12 Stunden.

Das heißt: etwa 15 pCt. aller Betriebe haben eine effektive Arbeitszeit von über 12, mehr als 50 pCt. eine solche von 11—12, über 20 pCt. eine solche von 10—11 Stunden.

Daß dies anomale Zustände sind, daß hier Wandel geschaffen werden muß, ist klar.

Oder ist es kulturgemäß, wenn ein Arbeiter, abzüglich der Pausen, durchgängig 11—12 Stunden sich abrackern muß, abrackern bei schwerster Arbeit, schlechten Löhnen, mangelhafter Ernährung?

Wo bleibt die Erholung, die Gelegenheit zur Fortbildung? (Frankl. Tagespost.)

Parlamentsberichte.

Serrenhaus.

18. Sitzung vom 8. Juni, 2 Uhr.

Am Ministerische v. Bogler, Friedberg, Bronsart v. Schellendorff und Kommissarien.

Erster Gegenstand ist die Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend die Anstellung und das Dienstverhältnis der Lehrer und Lehrerinnen an den öffentlichen Volksschulen im Gebiet der Provinzen Westpreußen und Posen und des Regierungsbezirks Oppeln.

Referent Freiherr v. Malyah empfiehlt namens der Kommission, dem Gesetzentwurf in der vom Abgeordnetenhaus beschlossenen Fassung unverändert die verfassungsmäßige Zustimmung zu erteilen und bemerkt: Die Geschäftslage bezüglich die unendliche Annahme der Vorlage. Bei der vorgerückten Zeit würde jede Abänderung wegen der einbezogenen Verfassungsfrage die Vorlage selbst gefährden, deren die Regierung nach ihrer entschiedenen Erklärung dringend bedarf. Diese Zwangslage hat — wie ich mit Befriedigung anerkenne — die Staatsregierung nicht veranlaßt. Daher empfiehlt die Kommission dem hohen Hause, in dieser Zwangslage sich lieber jeder Verbesserung zu enthalten, denn hier würde das Bessere einfach der Feind des Guten sein. In der Kommission sind außerdem alle Beschlüsse mit 11 gegen 3 Stimmen gefaßt, aber nur unter der Voraussetzung zu Stande gekommen, daß das Gesetz nur als interimistisches anzusehen sei und niemals ein Präjudiz für das künftige Unterrichtsrecht abgeben könne. Auf die Hauptbedürfnisfrage und deren Erörterung näher einzugehen, verzichtet Redner in Rücksicht auf die bei den früheren sogenannten Polenvorlagen seitdem geschehenen Erörterungen und um nicht die Gemüther aufs Neue unnötig zu erhitzen. Thatsache sei, daß es sich um die Abwehr einer zielbewußten antideutschen Agitation handle, durch Annahme des Gesetzes müsse und solle ein Schutz gegen das weitere Vordringen des Polonismus geschaffen werden. Dieses Ziel zu erreichen, bedürfte es in den bezeichneten Provinzen der Anstellung von Lehrern und Lehrerinnen durch den Staat; deshalb empfehle auch die Kommission die Annahme des Entwurfs.

v. Kleist-Regow würde das Gesetz, sollte es für den ganzen Staat Geltung erhalten, für ganz unannehmbar halten; nur in seinem beschränkten Geltungsbereich und im Sinne der Kommission sei dasselbe annehmbar als interimistisch und nicht präjudizial für das künftige Unterrichtsrecht. Am bedauerlichsten sei vor allen Dingen die Ausbeutung des Patronats und dessen Lehrerberufungsrecht. Gerade darin habe die Möglichkeit gegenwärtiger Wirksamkeit des Patronats gelegen, daß er die für seine Gegend geeignete Lehrkraft auswähle und für das Deutschthum sorgen könnte. Wenn er dennoch für das Gesetz stimme, so geschieht dies lediglich, weil es sich als Ausnahmegesetz charakterisire und einem definitiven Zustande nicht vorgreifen solle, und weil die Staatsregierung meine, die Schule werde zu Agitationen in antideutschen Sinne genöthigt. Unter solchen Umständen das Gesetz nicht zu votiren, dafür könne und wolle er die Verantwortung nicht übernehmen, denn er sei nicht im Stande nachzuweisen, daß die Befürchtungen unbegründet seien. Eine Verfassungsverletzung kann Redner in der Vorlage nicht erblicken, denn ihre Tendenz bewege sich nicht den die Schulverhältnisse regelnden Verfassungsparagraphen entgegen, sondern in deren Sinne, oder man müßte gerade behaupten wollen, daß nach den zwanziger Paragraphen der Verfassung jedes in den verschiedenen Gegenden Preußens bestehende Schulrecht nur nach Worten der Verfassung abzu-

ändern möglich sei. Den Gemeinden werde kein Recht entzogen, nirgends sei ihnen ein Wahlrecht, sondern nur Wahlberechtigung zugesichert worden, und diese werde auch durch Anbieten gewahrt. Seine Bedenken gegen das Gesetz seien nur materieller Art und richteten sich darauf, daß der Patron, wenn man ihm im § 1 das Lehrerberufungsrecht entziehe, doch auch von allen denjenigen materiellen Dingen durch den Staat befreit werden müsse, welche er als Patron übernommen habe, wie dies im Antrag, des Grafen von der Gröben verlangt wird. Er hoffe, die Staatsregierung werde eine dahingehende Erklärung abgeben, um so mehr, da seiner Ueberszeugung nach dem Staate nur eine ganz geringe Mehrbelastung erwachsen würde. In diesem Sinne würde er auch für das Gesetz stimmen.

Graf von der Gröben, Neudorfchen beantragt nachstehenden Paragraphen einzuschalten: Der Staat übernimmt rücksichtlich der Volksschulen auf dem Lande diejenigen Verpflichtungen und Lasten, welche der bisherige Schulpatron als solcher zu tragen hatte.

v. Rosciski: Ich erfülle nur meine Pflicht als Pole, wenn ich erfolglos gegen ein Gesetz protestire, welches uns außerhalb des Gesetzes stellt und in gleicher Weise gegen das monarchische und konservative Prinzip verstößt. Diejenigen, welche von einer zielbewußten polnischen Agitation sprechen, würden wohl in Verlegenheit sein, wenn wir sie aufforderten, uns zu sagen, was sie sich eigentlich darunter denken. Wir wollen nur das Polenthum erhalten, die Agitation richtet sich nur gegen diejenigen, die uns germanisiren wollen. Ich will nicht erörtern, ob Gründe der auswärtigen Politik bei diesem Gesetz maßgebend waren, oder ob man nur das Zusammenstreben einer gefügigen Kammer abwarten wollte, um einen längst fertigen Plan ins Praktische zu überlegen. Ich will nur konstatiren, daß man in der letzten Zeit uns mit einer ganzen Fluth von Ausnahmegesetzen überschüttet hat, die hart und zweifelhaft sind. Sie sind in nationaler Hinsicht allerdings für uns ein Gewinn. Denn das plöylich hereinbrechende Gewitter hat unsere polnische Bevölkerung aus einem gefahrloosen Vorsichtsindele aufgeweckt und ihr neuen Mut für ihr Allerheiligste, ihre Nationalität, zu kämpfen eingebläht. Sie haben den Polen die Sympathien der unbesangenen, edlen öffentlichen Meinung in Deutschland zugeführt. Andererseits bedeuten diese Gesetze und das vorliegende insbesondere einen bedeutenden Verlust für die Polen und die Monarchie überhaupt. Der moralische geistige Bankrott in einem Landestheile muß einen bedenklichen Rückschlag ausüben auf den Rest des Staates. Die Schule ist jetzt nicht mehr ein Bildungsinstitut, sondern ein politisches Agitationsmittel geworden. Nur Scheinbar beschränkt man dieses Gesetz auf zwei Provinzen. Der Schaden, welchen dasselbe anrichten muß, wird freibartig immer weiter freffen. Glauben Sie doch nicht, daß wir von diesem Gesetz eine Germanisirung fürchten. Wir sprechen gegen dasselbe als Menschen und Bürger, weil diese verkehrte Maßregel einen schädlichen Einfluß auf die lernende Jugend ausüben muß. Leute, welche nicht als Pädagogen, sondern als Polizeifunktionäre wirken werden, welche nicht aus Ueberszeugung, sondern nur des lieben Brotes willen Parteipolitik in die Familien tragen, müssen die Lust um sich verpesten. Wir beschwören Sie, retten Sie unsere Kinder vor der stillen Verwahrlosung, geben Sie sie nicht selber Gefährdung preis. Hunderte und abermals hunderte von Millionen sollten Sie ausgeben, damit die Regierung die materielle Sorge übernehmen kann für diejenigen, welche durch eine veraltete Schulbildung zu moralischen und intellektuellen Krüppeln geschlagen werden. Jetzt schon vor der Emanation des Gesetzes hört man von der Rahmregelung von Lehrern in Posen, welche angeblich Germanisirungsbestrebungen im Wege seien. Unter der Regierung von Nikolaus wurden in Rußland Unteroffiziere als Lehrer oder gar Gymnasialdirektoren abkommandirt. Käuft dieses Gesetz im Grunde auf etwas Anderes hinaus? Ist die jetzige Unterrichtsmethode schon eine verkehrte, so wird das System dieses Gesetzes geradezu zur Verdummung der polnischen Kinder führen. Wundert Sie sich auch nicht, daß die höher gebildeten Polen sich der deutschen Geisteskultur entfremden werden. Wäre es nicht richtiger, wenn in dem großen Gigantenkampf zwischen dem Osten und Westen polnische und deutsche Kultur sich die Hand reichen! Bedenken Sie, daß Sie mit diesem Gesetz eine Verantwortlichkeit übernehmen über Ihre Lebenszeit hinaus. Vielleicht gelingt es einer späteren Zeit nicht, diese Missethat abzuwaschen. Hüthen Sie sich, daß nicht Ihre Entel fliegend ausrufen: Wo? uns, daß wir Entel sind!

Kultusminister Dr. v. Bogler: Ich will dem Vorredner auf das Gebiet der hohen Politik nicht folgen. Ich erinnere nur daran, daß er schon einmal mit dankenswerther Offenheit in diesem Hause gesagt hat, daß die Träume, an welchen er und seine Freunde hängen, unerfüllbar seien. Es ist ganz schön hier zu sagen, auch die Polen wünschten ihren Kindern die Kenntniß der deutschen Sprache. In einer polnischen Volksversammlung lauten die Ausführungen ganz anders. Auch in der letzten Volksversammlung in Posen wurde in ganz anderem Sinne verhandelt. Man muß die Polen nicht nach den Worten auf dieser Tribüne, sondern nach der Kenntniß des praktischen Lebens beurtheilen. Wir haben leghin die polnischen Volksbildungshelfer geprüft. Da findet sich u. A. auch ein Buch: Worte der Wahrheit, worin es heißt, die Preußen wollen die polnischen Kinder deutsch plappern lassen, damit sie dann leicht dem lutherischen Glauben beitreten. Dieses Buch wird vertheilt durch ein Nonnenloster in Westpreußen. In einem Zwiegespräch zwischen dem Ortspfarrer und mehreren Bauern in demselben Buche wimmelt es von Stellen, wie von der Nichtnutzbarkeit der deutschen Beamten, der Schlechtigkeit der Richter; die Deutschen werden als Schufte bezeichnet. Die kräftigste Stelle ist der Wunsch eines braven Bauern, der unter Zustimmung des Geistlichen ausspricht, Ruße und Deutscher müßten als ein Mensch zusammenwachsen, den man mit einem Stein oder einer Kugel zusammenschlagen müßte, daß das Hundeaas sich nicht mehr führen kann. (Bewegung.) Die polnischen Kinder plappern nicht das Deutsche nach, sondern lernen diejenigen Worte, deren Gegenstände sie gleichgültig mit ihren Augen erkennen. Daß die Herren hier und im Abgeordnetenhaus der deutschen Sprache so gut mächtig sind, ist gerade ein Verdienst der deutschen Schulen. In den höheren Schulen ist denn auch Gott sei Dank die polnische Agitation gescheitert. Dieses Gesetz bezweckt, nun auch die Volksschule von der polnischen Agitation zu befreien. Es gehört wirklich das polnische Temperament dazu, um zu behaupten, man wolle an die Spitze der Schulen moralisch anrührende Menschen stellen. Soll ich die Beweise von dem Vorhandensein einer polnischen Agitation noch häufen? Noch leghin wurden in einer Volksversammlung in Posen die Polen ermahnt, nicht in die dortige Franziskanerkirche, welche auch dem deutschen Gottesdienste dient, zu gehen, damit sie nicht in den Verdacht kämen, Deutsche zu sein. Diese gescheitliche Trennung von den Deutschen ist nicht etwa neueren Datums, sie ist seit 1859, 1863 und 1870

*) Auf Seite 2 des Berichtes theilt Herr Engert mit, daß er im Ganzen im Berichtsjahr 364 Inspektionen in 131 Tagen ausgeführt hat. Betriebe hat er 363 besichtigt, da er nach seinen eigenen Angaben „eine zweimalige Inspektion nur bei einer Händholzfabrik“ (wohl wieder bei Ehren-Hamberger in Rosenheim?) nöthig hatte. Unbeaufsichtigt blieben also 1362 Etablissements!! Beißt das nicht dem Höchsten, daß der dem einzelnen Fabrikinspektor zugewiesene Bezirk viel zu groß, daß die Zahl der Aufsichtsbeamten viel zu klein ist! Das ist ein schreiender Mißstand, der zur Folge hat, daß die Mehrheit der Arbeiter des ihnen gesetzlich garantirten so geringen Schutzes vollständig entbehrt. Wer wird jetzt noch, wenn solche B.ien reden, die Berechtigung der Forderungen des Arbeiterschutzesgesetzentwurfes bestreiten?

zur immer krasser zu Tage treten. Wir wollen unsere Lehrer bewahren vor den national-polnischen Tendenzen. Gerade die Besetzungsbefugnis der Regierung soll den Lehrern ein Schutz und eine Beruhigung sein. Wie oft ist es nicht vorgekommen, daß katholische Lehrer den Bezirkepolen polnischer Eltern durch eine Verlesung sich entrückt wünschlen! Somit bitte ich Sie, dieses Gesetz in allen seinen Theilen zu genehmigen. (Beifall.)

Freiherr v. Mirbach: Wir sind keine Freunde der Ausnahmebestimmungen, und wir würden uns sehr freuen, wenn Herr v. Kroschke dafür Sorge tragen wollte, daß wir auch unserer polnischen Bevölkerung gegenüber der Ausnahmebestimmungen entziehen können. Das Gesetz selbst betreffend, beschränke ich mich darauf, Ihnen die Annahme des vom Grafen von der Gröben eingebrachten Antrages zu empfehlen. Wenn den Schulpatronen das Recht, den Lehrer zu berufen, genommen wird, so ist es nur eine Forderung der Billigkeit, daß die jetzt von den Schulpatronen getragenen Lasten und Verpflichtungen vom Staate übernommen werden.

Nachdem sich noch Herr v. Holtowkii gegen das Gesetz ausgesprochen hatte, wird die Generaldiskussion geschlossen.

In der Spezialberatung werden die §§ 1 und 2 des Art. I. unverändert angenommen.

Bei dem vom Grafen v. d. Gröben vorgeschlagenen neuen § 3 bemerkt der Antragsteller Graf v. d. Gröben-Neudorf, daß die innere Gerechtigkeit seines Antrags von keiner Seite bestritten werden könne. Auch die ursprüngliche Regierungsvorlage habe eine ähnliche Forderung enthalten. Es sei ein Postulat der Gerechtigkeit, daß, wenn die Rechte der Gutsbesitzer aufgehoben werden sollen, auch gleichzeitig die diesen Rechten gegenüberstehenden Lasten und Verpflichtungen beseitigt würden.

Minister v. Sogler erklärt, daß er die Berechtigung der Forderung anerkenne; er gebe indessen zu bedenken, daß durch die Annahme dieses Antrags die hohen politischen Ziele, die mit diesem Gesetz verfolgt werden, auf's Spiel gesetzt würden. Er könne die Berechtigung geben, daß die Regierung bemüht sein werde, durch Untersuchung der einzelnen Fälle da Abhilfe zu treffen, wo das gegenwärtige Gesetz zu Ungerechtigkeiten führen werde.

Dr. Beseler erkennt die Berechtigung des Antrages gleichfalls an, glaubt aber, daß der mit demselben verfolgte Zweck auf dem Wege der Spezialgesetzgebung erreicht werden könne.

Freiherr v. Mirbach glaubt, daß man mit Rücksicht auf die wohlwollenden Erklärungen des Ministers auf den Antrag des Grafen v. d. Gröben verzichten könne, um nicht das Zustandekommen des vorliegenden Gesetzes zu gefährden. Graf von der Gröben zieht hierauf seinen Antrag zurück.

Der Rest des Gesetzes wird ohne Debatte unverändert angenommen; ebenso das Gesetz im Ganzen gegen die Stimmen der Polen.

Es folgt der mündliche Bericht der Kommunalkommission über den Gesetzentwurf, betr. die Heranziehung von Militärpersonen zu Abgaben für Gemeindezwecke. Referent Oberbürgermeister Böttcher (Magdeburg) empfiehlt die Annahme der Vorlage in der vom Abgeordnetenhaus beschlossenen Fassung.

Kriegsminister Bronart von Schellendorff giebt bezüglich zweier vom Referenten als nicht ganz zweifellos bezeichnete Punkte namens der Staatsregierung die Erklärung ab, daß er sich für die Regierung gar keinem Zweifel unterlege, daß in Bezug auf die jetzt schon aus Grundbesitz und Gewerbe zu entrichtende Steuer durch dieses Gesetz nicht geändert werden soll; es bleibt in dieser Beziehung Alles, wie es war. Was zweitens die Befreiung des Beträgsgutes der vor dem 1. April 1887 in die Ehe getretenen oder noch tretenden Offiziere betreffe, so bestimme das Gesetz, daß der vorschriftsmäßige Satz des Beträgsgutes frei bleiben solle; dieser Satz wechsele mit der Charge, es werde daher immer nur der der Charge entsprechende Satz befreit bleiben.

Das Gesetz wird hierauf mit großer Majorität unverändert genehmigt.

Um 1/4 Uhr wird die Sitzung auf Mittwoch 11 Uhr vertagt. (Kreisordnung für Westfalen, Gesetzentwurf, betr. die Gleichstellung der Lehrer an den staatlichen und kommunalen höheren Lehranstalten; Verhandlungen des Landesparlamentarischen Ausschusses.)

Lokales.

Im „Berliner Börsen-Courier“, einem durchaus sensationellsten Blattchen, findet sich gestern eine Schilderung der Vorgänge in Grünau, die geradezu an das Haarsträubende grenzt. Es ist ja erklärlich, daß die Bourgeoisblätter gern die geringste Kleinigkeit ins Ungeheuerliche aufblasen, um die Herren Blättergraulich zu machen; gewöhnlich aber bleibt, bei Nichtbetrachtung, von den Räuberthaten gar nichts übrig. Dem „Berl. Börsen-Cour.“ zufolge sollen plötzlich die Teilnehmer des polizeilich überwachten Massen-Ausfluges ohne jede Veranlassung ein Stein-Bombardement auf die berittenen Gendarmen, deren Pferde hochaufgedümmelt und schreuten, eröffnen haben. Jetzt wurde der Befehl erteilt, mit blankem Säbel zur Attacke vorzugehen, und es kam zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen den Arbeitern, welche zum Theil mit diesen Knütteln bewaffnet waren, und den Gendarmen. Nicht nur von den Sozialdemokraten trugen mehrere schwere Verletzungen davon, sondern auch einige Gendarmen sind durch Steinwürfe und Stockschläge verwundet worden. Einer der Arbeiter, ein Pole, hatte sich mit den Säbeln in den Hals eines Pferdes festgehakt, und er ließ erst los, als ihm ein Säbelhieb halb den Kopf spaltete. — Wer diese Mordgeschichte liest, muß unbedingt glauben, daß am Himmelfahrtstage in Grünau Alles darunter und darüber gegangen ist. Es ist dies jedoch keineswegs der Fall, die Sache trug sich vielmehr folgendermaßen zu. Die Teilnehmer an der Partie gingen von Stein's Lokal an der Dahme nach dem Bahnhof in Grünau. Die Leute betrogen sich durchaus anständig, allerdings spielte die mitgebrachte Musik und es wurde natürlich auch gesungen. Soweit wir wissen, liegt hierin durchaus nichts Ungeheuerliches. Am Bahnhof trat ein berittener Gendarm, der zu Fuß war, unter die Menge, und hier soll ihn Jemand auf den Sporn getreten haben. Der Gendarm wandte sich um und zerriff hierbei einem der Ausflügler mit seinen Sporen die Hose. Dieser machte den Gendarm in angemessener Weise hierauf aufmerksam, indem er ihm ungefähr sagte: „Herr Wachmeister, Sie haben mir soeben meine beste Hose zerrissen, unwiädeln Sie doch in Zukunft Ihre Sporen.“ Als der Gendarm den Sprecher nach seiner Legitimation fragte, kam noch ein Fußgänger hinzu, und der Beschädigte wurde nach dem Amtsbureau transportiert. Selbstverständlich drängte die Menge, wie das bei dergleichen Gelegenheiten stets der Fall ist, nach und vor dem Amtsbureau wurden die Versammelten aufgefordert, die Straße zu räumen, widrigenfalls sie sich eines Landfriedensbruchs schuldig machten. Zu gleicher Zeit zogen die berittenen Gendarmen ihre Säbel und die Fußgänger entfernten die Mündungsbedel von ihren Gewehren. Dann wurde eingebauten. Es wird uns berichtet, daß Niemand aus dem Publikum mit Steinen geworfen hat und doch auch sonst keine Verletzung eines Gendarmen vorgekommen ist. Hoffentlich ergibt die gerichtliche Untersuchung das Weitere.

Von dem Maurer Herrn Karl Behrend, der gestern Berlin verlassen hat, erhalten wir mit der Bitte um Aufnahme folgendes Schreiben: „Bei meiner Abreise aus Berlin sähle

ich mich veranlaßt, an die zurückbleibenden Kameraden die Bitte zu richten, auf dem bisher eingeschlagenen Wege fortzugehen, sich bei allen Lohnstreitigkeiten, die sich möglicher Weise noch entwickeln könnten, sowie bisher streng innerhalb der gesetzlich vorgeschriebenen Grenzen zu halten. Mein Bestreben ist es stets gewesen, die Kameraden vor Ausschreitungen zu bewahren. Ich bin stets von der Ansicht ausgegangen, daß ungesetzliche Handlungen nur Einzelne und oft sogar ganz Unschuldige ins Unglück stürzen können, während sie der Allgemeinheit gar nichts nützen. Ich rufe den Kameraden ein herzlichliches Bedauern zu, mögen sie in ihrem gerechten Kampfe zum Siege gelangen und möge die Zeit der Trennung keine allzulange sein. Wenn ich auch nicht unter den Kameraden weile, werde ich stets ihrer gedenken und hoffe ich, daß dieselben auch mein Wirken und Streben nicht so bald vergessen werden.“

Den beiden großen sozialpolitischen Gesetzen, der Krankenversicherung und der Unfallversicherung, wird leider noch vielfach von den Arbeitgebern eine höchst beklagenswerthe passiv Widerständigkeit entgegengebracht. So ist es namentlich mehrfach vorgekommen, daß Betriebs-Unternehmer die amtlichen Schreiben der Berufsgenossenschaften, welche diese äußerlich deutlich in ihrer amtlichen Bedeutung erkennen lassen, zurückwiesen und deren Annahme verweigerten. Da sich nun an die Mitteilung gewisser Thatsachen an den Betriebsunternehmer nach dem Unfallgesetz auch bestimmte Folgen knüpfen, so hat das Reichsversicherungsamt auf die an dasselbe gerichtete Anfrage entschieden, daß die Zustellung solcher Briefe nach den vorgeschriebenen Vorschriften stattfinden soll; es ist in solchen Fällen das amtliche Schriftstück unter allen Umständen bei dem Adressaten zurückzulassen, auch dann, wenn er dessen Annahme verweigert; jedoch soll von der verweigerten Annahme in solchen Fällen der zuständigen Polizeibehörde Mitteilung gemacht werden und es dieser anheimgestellt bleiben, ob sie dem renitenten Adressaten demnächst eine etwa erforderliche Rechtsbelehrung zu Theil werden lassen will. — Wesentlich vereinfacht dürfte die Sache dadurch werden, daß man das Zustellungsverfahren bei solchen obstinaten Betriebsunternehmern der Polizei überträgt.

Durch das Verbot der vielen Versammlungen hat sich der Inhaber der Gratzwieschen Bierhallen entschlossen, von Sonnabend, den 12. Juni, an große Garten-Konzerte unter Leitung des Kapellmeisters Finsterbusch zu veranstalten. Wir machen auf diese Konzerte besonders aufmerksam. Das Nähere wird noch bekannt gemacht.

Ueber einen räthselhaften Vorfall in einem hiesigen Hotel — ob Todesfall ist noch nicht festgestellt — wird uns folgende Mitteilung gemacht: In Diehl's Hotel, Mauerstr. 20, stieg am Sonntag Abend ein Herr ab, der den Befehl erteilte, ihn am Montag früh 7 Uhr zu wecken. Ein Kellner führte auch am andern Morgen den Befehl aus, fand aber auf sein Klopfen kein Gehör und da auch die Thür verschlossen war, so nahm er an, der Herr wolle noch nicht geweckt sein und nicht gestört werden. Nach mehrmaligen ähnlichen Versuchen, den Herrn zu wecken, fand der Kellner am Nachmittag zwar das betreffende Zimmer unverschlossen, aber den Herrn im tramschastischen Zustande, mit starren Augen regungslos im Bette liegend vor. Auf dem Tisch vor dem Bette lag ein Konzertprogramm der Reichshallen und auf diesem, anscheinend von der Hand des Herrn, geschrieben stand eine Adresse: „Berlin SW., Lankwitzerstr. 6, part.“ Auf diesen Zeitel und die Adresse waren die Augen des Fremden starr gerichtet. Da derselbe beim Anrufen eine Bewegung nicht machte, überhaupt ein Leben nicht verrieth, so vermutete man entweder einen Selbstmord oder einen plötzlichen Todesfall und requirirte sogleich ärztliche Hilfe. Inwiefern dieselbe von Erfolg war, ließ sich bis zur Stunde nicht feststellen.

Schäfer Thomas. Das „Fehl.“ schreibt: Ob ein solcher als berühmter Kupferstecher, Bildhauer und Maler existirt, wagen wir nicht festzustellen. Wir halten ihn um so mehr für eine mythische Figur, als ein Buchhändler in Altona bereits vor vielen Jahren Humbug mit besagtem „Schäfer“ trieb, indem er dessen angebliche Schriften herausgab, die er aber selbst verfaßt hatte, dem Publikum damit Sand in die Augen streuend. Bei gab er das angebliche Porträt des Schäfers, welches jedoch in Wahrheit auch nur das Abbild des inermöglichen Verlegers war. Wie wir auf besagten Schäfer Thomas kommen? — In der San Franzisko „Abendpost“ vom 14. Mai lesen wir ein Inserat, wonach „Frau Dr. Anna Thomas, die einzige Schülerin und Nichte des durch seine Prophezeiungen allgemein bekannten Schäfer Thomas, kürzlich aus Berlin arrihirt und die wunderbare Eigenschaft besitzt, die Zukunft aus Eiern zu enthüllen und zwar für 1 Dollar mündlich, für 2 schriftlich.“ — So giebt ein alter Schwindel als neu aus der alten in die neue Welt.

Seit etwa Jahresfrist wurden fast an jedem Sonn- oder Feiertage vor dem Potsdamer oder Halleschen Thore Diebstähle gleichmäßig in der Weise ausgeführt, daß die von den Mietern ohne Aufsicht gelassenen Wohnungen mittelst falscher Schlüssel geöffnet und nach Entwendung der vorgefundenen Gold- und Silbersachen, Wertpapiere und des baaren Geldes regelrecht wieder verschlossen wurden. Meist wurden die Diebstähle erst im Laufe des folgenden Tages bemerkt, wenn das gestohlene Gold oder Silber längst in den Schmelzriegel gewandert war. Die Kriminalpolizei vermutete die Thäter in dem vielfach mit Juchtaus besetzten Schlosser Schindl, dem Ehemann der gefährlichsten Ladendiebin Berlins, und dem gleichfalls mehrfach bestraften „Arbeiter“ Meinde, weil Beide sich in der bezeichneten Stadtgegend in eleganten Anzügen Sonntags umhertrieben, die Häuser zu beobachten schienen und viel Geld, namentlich im Spiel ausgaben, obwohl sie durch redliche Arbeit nichts verdienten. Die Ueberführung ist indes erst gestern gelungen und der Entschlossenheit einer Frau D. zu verdanken, welche, gleichfalls zu den Bestohlenen gehörend, den Schindl, dessen verdächtiges Thun sie längere Zeit beobachtet hatte, durch mehrere Strafen verfolgt und seine Festnahme in dem Augenblick veranlaßt hat, als er sich noch im Besitze eines eben gestohlenen Gutes befand. Auch ein Hebler ist festgenommen worden.

Die mit dem 1. d. M. vorgenommene Perronsperre erstreckt sich nicht nur auf den hiesigen, sondern auf sämtliche Bahnhöfe und Stationsanlagen der Görlitzer Bahn bis hinauf nach Königs-Wusterhausen. Die unerquicklichen Verhältnisse, welche dadurch geschaffen werden, können hier eben so wenig von Bestand sein wie auf der Anhalter Bahn. Täglich kommen zwischen den Aufsehern und den Reisenden Reibereien vor und fördern den Verkehr. Auf den Stationen Schmöckwitz und Havelshagen hat man sogar zur Verhinderung des Uebersteigens über die Geländer Stachelgitter gezogen. Daß die Schaffner die Billets nicht mehr auf der Fahrt zu lupinieren brauchen, sondern daß wie auf der Stadtbahn die Passagiere nur noch an den Ein- und Ausgängen der Stationen ihre Billets vorzeigen, wäre der einzige stichhaltige Grund für die lästige Neuerung. Aber durch die an den Ausgängen der Stationen erfolgende Abnahme der Billets treten durch die mit Säcken und Kisten beladenen Landbewohner, welche gewöhnlich das Billet dorthin gesteckt haben, wo sie es erst nach Durchsuchen aller Taschen finden, oft Verzögerungen ein, die Manchen zur Verzweiflung bringen können.

Zum Besten der durch den Brand in Rixdorf geschädigten Arbeiterfamilien sowie der Familie der verunglückten Feuerwehrleute veranstaltet der Verein „Fürs Hilmars“ nächsten Freitag, den 11. d. Mts., von Nachmittags 5 Uhr ab auf „Livol“ ein großes Militär-Gartenkonzert mit Schladtmusik und Kinderbelustigungen aller Art. Billets à 40 Pf. sind vorher in den mit Plakaten belegten Verkaufsstellen zu haben. Der Kassenpreis beträgt 50 Pf., für Kinder 20 Pf. einschließlich einer Stoclatierne für eine Fackelpolonaise.

Es ist dringend zu wünschen, daß sich dieses menschenfreundliche Unternehmen der regsten Unterstützung aller unserer Mitbürger zu erfreuen habe, damit endlich der über eine große Anzahl Arbeiter und deren Familien hereingebrochene Noth nach Kräften abgeholfen werden kann. Wer am Konzertbesuch selbst behindert ist, mag sich trotzdem nicht abhalten lassen, durch Entnahme von Billets sein Scherflein zur Verringerung der Noth beizutragen. — Wir weisen auf dies Konzert mit dem ausdrücklichen Bemerken hin, daß obiger Verein mit dem hiesigen reaktionär-antidemokratischen Verein „Hilmars“ nichts zu thun hat.

Die Berliner Dampfschiffahrts-Gesellschaft wird, wie man hört, zu Bünzigen ihre Haltestellen an der Obersee um zwei vermehren, bei den Restaurants Havelwerder unterhalb und Reptunshain oberhalb Casé Sedan. Auch die sommerlichen Exkursionen am Montag und Donnerstag nach Rastow nach Friedrichshagen, am Dienstag und Freitag nach Grünau haben mit dieser Woche wieder begonnen.

Zur Ausnahme von Bildern alter Berliner Bauten, welche die Stadt vornehmen läßt, hat Herr v. Nischhofen dem Magistrat seine Unterstützung zugesagt. Es heißt in dem Schreiben, welches das „Berl. Tagebl.“ abdruckt: Die Bauinspektionen und die Polizeirevier-Vorstände werden von mir angewiesen werden, sobald sie von dem bevorstehenden Abbau eines in historischer oder architektonischer Beziehung bemerkenswerthen Gebäudes Kenntniß erhalten, sofort davon Anzeige zu erstatten, damit dem Magistrat meinerseits behufs eventueller Aufnahmen von Photographien u. s. w. Mitteilung gemacht werden kann.

Mit dem Abbau der Häuser auf dem Markthallengrundstück „Ackerstraße“, die bereits seit Wochen von den Mietern geräumt sind, wird nunmehr begonnen werden. Die alten Baulichkeiten wurden gestern auf Abbruch verkauft. Dem Vernehmen nach sind als Höchstgebot 30 500 M. ergebn worden.

Als ein im Hause Elisabethstraße Nr. 2 wohnhafter Arbeiter sich heute früh gegen 5 Uhr auf Arbeit begeben wollte, fand er auf dem Hausflur des noch verschlossenen Hauses die Leiche eines neugeborenen Kindes weiblichen Geschlechts. Dieselbe war in graue Sackleinwand eingewickelt, um deren Rand war eine Schnur mehrfach gewickelt, so daß anzunehmen ist, daß das Kind gelebt hat und nach der Geburt erdroffelt worden ist. Die Recherche zur Ermittlung der Mutter sind bis jetzt erfolglos geblieben.

Ein hiesiger Kaufmann hat der Kriminalpolizei einen goldenen Ring, auf welchem die aus blauer Emaille bestehenden Worte: „Dica te protego“ standen, mit der Anzeige ergesandt, daß er denselben am 30. v. M. in seiner Rocktasche vorgefunden habe. Auf welche Weise der Ring in die Tasche gelangte, ist dem Finder unerklärt, und vermuthet der lehrte, daß dies während der Fahrt auf der Eisen-Schleifschleife Thier-Beckenstraße geschehen sein. Der unbekante Eigentümer kann den Ring bei der Kriminalpolizei, Molkenmarkt 1, Zimmer Nr. 85, in Augenschein nehmen.

Ein angeblicher Kindesmord hat im Süden Berlins die ganze Umgegend aufgeregt. In Nachstehendem berichten wir, was wir aus glaubwürdiger Quelle haben in Erfahrung bringen können. Im Frühjahr d. J. besog ein Dr. jur. mit seiner aus Frau und drei Kindern bestehenden Familie eine Wohnung in einem abgelegenen Hause am Kurfürstendamm und wackelte gleichzeitig in der Nähe desselben ein Stückchen Ackerland. Die Ehefrau befand sich in gesetzlichen Umständen und im Laufe der vergangenen Woche sah sie ihren Entbindung entgegen. Eine Hebamme aus Wilmerdorf, zu dessen Gemeindebezirk die Wohnung des Dr. R. gehört, wurde dazu herbeigerufen. Als sie aber in der Wohnung erschien, war die Entbindung bereits vorüber, von dem Kinde aber keine Spur mehr vorhanden. Sie konnte aber über dessen Verbleib nichts ermitteln; erfuhr dagegen, daß eine Frau den Dr. R. auf seinem gepachteten Ackerstück hatte graben lassen. Rammehielt die Hebamme sich verpflichtet, dem Amtsrichter Feuer in Schöneberg Anzeige zu machen, der unter Zustimmung des Dr. R. auf dem Acker nachgraben ließ. Etwa 3 Fuß unter dem festgestampften Boden fand man die Leiche eines neugeborenen Knaben, in einige alte Bindeln gewickelt. Dr. R. mochte anscheinend gleichgültig der Arbeit bei. Die Leiche wurde in die Leichenhalle nach Schöneberg geschafft und dort am Mittwoch voriger Woche gerichtlich obduirt. Als Ergebnis der Obduktion wird angegeben, daß das Kind lebend gewesen sei und auch gelebt habe. Doch läßt sich darüber nichts ganz Sicheres ermitteln. Die Ehefrau des Dr. R. liegt lebensgefährlich krank. Eine Verhaftung hat bisher nicht stattgefunden.

Marktbericht der Verwaltung der Zentralmarkthalle vom 7. Juni nach den Mitteilungen der Verkaufsverwalter und Großhändler. Mische. Zufuhr nicht bedeutend, Gedult, Lachs und Jander gefragt. Schlacht 2,50, Dörsel 1,80 bis 2,20, Steindüden gr. 0,80—1,00, mittel 1,00—1,20, Seemannsgr. 1,20—1,40, mittel 0,80—1,00, Schollen, 0,50, Rind 0,80, Schellfische gr. 0,32—0,40, mittel 0,20—0,30, Jander gr. 1,74 bis 2,00, mittel 1,00—1,20, Schleie lebend 1,16, Kalle 1,74, Dörsle lebend 1,64 pr. Kilogr. — Butter. Ost und West. I. 100 II. 95, III. 85—90, Mecklenburger, Hofsteiner, Pommerische, Schleifische I. 88—90, II. 85, III. 75—80 pr. 50 Kilogr. — Rind. Quadrant Backstein 1. 12—15, II. 8—10, Tücher 50—55, halbfett 40—45, mager 20—30 M. pro 50 Kilogr. Gemüse. Spargel I. 1,00—1,20, II. 0,50—0,80, Rirschen 0,20 pr. Kilogr., Salat 0,60—1,00 pr. Schod. Kartoffeln, Daberger 42 M. pr. Wispel, Malla 12 M. pro Kilo. — Bild. Rindböde 1,40 pr. Kilogr. Hühner, lebend 1,70—1,90, Putz junge 4,25—5 M. pro Stück.

Polizei-Bericht. Am 7. d. M., Mittags, wurde ein 6 Jahre alter Knabe auf dem Bürgersteig vor dem Potsdamer Thore 128 durch einen beladenen Arbeitswagen, welcher der Russcher Spentuleit in vorchriftswidriger Weise aus dem erwähnten Grundstück auf die Straße rollte, überfahren. Der Knabe erlitt einen Bruch des rechten Unterschenkels und eine Quetschung des linken Fußgelenks und mußte in das Lazarus-Krankenhaus gebracht werden. — An demselben Tage, Mittags, fiel der mit Anstreichen des Hauses Fehrdollersstraße Nr. 40/41 beschäftigte Maler Bödnick von einer ins Schwanken geratenen Leiter etwa 7 Meter tief auf den Bürgersteig und erlitt anscheinend schwere Verletzungen der Wirbelsäule. Er wurde mittelst Krankenwagens nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht. — Zu derselben Zeit fiel der Kaufmann Schröder bei dem Versuch, sich an einer zum Aufhängen von Arbeitsmaterial dienenden Leine aus das am Dönhofs-Platz Nr. 112 angebrachte Hängegerüst selbst zu befreien, aus eigener Unvorsichtigkeit etwa 3 Meter tief hinab und brach bei dem Fall beide Arme. — Am Nachmittage fiel in der Nähe der Zentral-Markthalle der Russcher Schuhmacher in der Trunkenheit von seinem Wagen und gerieth so unter die Räder desselben, daß er an der linken Hand und an beiden Beinen überfahren wurde. Er wurde mittelst Krankenwagens nach der Charité gebracht werden. — Gegen Abend wurde in einem Hotel ein dortselbst logirender junger Mann tot im Bette aufgefunden. Nachdem durch einen Arzt Selbstmord durch Vergiftung festgestellt worden, wurde die Leiche nach dem Leichenhause geschafft. — In der Nacht zum 8. d. M. wurde eine in dem Tanzlokal von Gieselerstr. 10, bedienstete Kellnerin während des Tanzens plötzlich unwohl und sollte mittelst Drosche nach dem St. Hedwig-Krankenhaus gebracht werden. Sie starb jedoch noch vor dem Aufbruch der Drosche. Die Leiche wurde nach dem Leichenhause gebracht.

Der Begriff eines öffentlichen Vergnügens, dieser von den Gerichten verschieden aufgefaßt, hat von dem Strafenat des königlichen Kammergerichts als höchstem Gerichts...

Einem Streit um des Kaisers Bart zwischen Amts- und Verbandsgericht... Einem Streit um des Kaisers Bart zwischen Amts- und Verbandsgericht...

Die Leiterinnen der Berliner Arbeiterinnenbewegung vor dem Untersuchungsrichter... Die Leiterinnen der Berliner Arbeiterinnenbewegung...

Reichsgerichts-Entscheidungen. (Nachdruck verboten.)... Reichsgerichts-Entscheidungen. (Nachdruck verboten.)...

lung erklärte, offener Anhänger der Sozialdemokratie und Abonnent des in Zürich erscheinenden Parteiorgans „Der Sozialdemokrat“... lung erklärte, offener Anhänger der Sozialdemokratie...

Leipzig, 7. Juni. (Falsche Anschuldigung.)... Leipzig, 7. Juni. (Falsche Anschuldigung.)...

Die Heiligkeit der Ehe wurde recht drastisch beleuchtet durch einen Prozeß, der dieser Tage vor dem österreichischen Obersten Gerichtshofe zur endgültigen Entscheidung kam... Die Heiligkeit der Ehe wurde recht drastisch beleuchtet...

Brüssel, 6. Juni. Der „Abbeolot und Deputierte“ von der Smiffen... Brüssel, 6. Juni. Der „Abbeolot und Deputierte“...

Verene und Versammlungen.

Fachverein der Tischler. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß wegen des Ausfalls der letzten Vereinsversammlung... Fachverein der Tischler. Den Mitgliedern zur Nachricht...

des Vorstandes. Der 1. Vorsitzende Herr Reigner und der 2. Vorsitzende Herr Schuchardt wurden wiedergewählt... des Vorstandes. Der 1. Vorsitzende Herr Reigner...

Der letzte Akt der Rödel'schen Tragikomödie. Eine öffentliche Tischlerversammlung, die leider nur schwach besucht war, wohl weil man überall vermutet hatte, daß sie... Der letzte Akt der Rödel'schen Tragikomödie.

Im Berliner Arbeiterverein (ein dem Deutschfreisinn zuneigender, nur wenige Mitglieder zählender Verein) sprach am Montag Abend... Im Berliner Arbeiterverein (ein dem Deutschfreisinn zuneigender...

Im Berliner Arbeiterverein (ein dem Deutschfreisinn zuneigender, nur wenige Mitglieder zählender Verein) sprach am Montag Abend... Im Berliner Arbeiterverein (ein dem Deutschfreisinn zuneigender...

Hagen, 6. Juni. Auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes hat die Ortspolizeibehörde zu Langenseld eine zu heute anberaumte Volksversammlung, in welcher ein Redner aus Oberfeld über die „Fachsereine“ sprechen wollte, verboten.

Hamburg, 6. Juni. Der Hamburger Postdampfer „Rio“, welcher gestern früh nach Südamerika abgegangen war, ist heute hierher zurückgekehrt. Derselbe war bei Norderny mit dem Schlepper „Kronprinz“ in Zusammenstoß gerathen, wobei der „Kronprinz“ sank. Die Mannschaft desselben wurde durch den „Rio“ gerettet. Letzterer löschte die Vorderladung, um den Bugschaden über Wasser zu bringen und zu repariren, und wird voraussichtlich seine Reise alsbald wieder antreten können.

Aus dem Wupperthal, 5. Juni. Einem ganz merkwürdigen Unglücksfall ist gestern hier ein Schlächter zum Opfer gefallen. Derselbe wurde von einem wüthenden Ochsen, welchen er schlachten wollte, auf die Hörner genommen und in einen mit kochendem Wasser angefüllten Kessel geworfen, wodurch der Unglückliche in lebensgefährlicher Weise verbrüht wurde.

Breslau, 7. Juni. Ueber das Feuer im Thurm der Kirche zum heiligen Kreuz berichtet die „Bresl. Zig.“ noch folgendes: „Am Sonntag, früh 4 Uhr, nahm die Feuerwehr die Löscharbeiten an dem Thurme der Kreuzkirche wieder auf. Es stellte sich bald heraus, daß man an der Außenseite der Thurmspitze mittelst Dachhaken und Leitern nicht weiter nach dem Kropf zu vordringen könne, da dort das Holz unter dem Kupferbelag völlig verlohrt war, so daß die Haken nicht mehr saßen. Von der letzten Leiter aus gewahrte man schon die helle Flamme in der Thurmmitte. Um nun zu den brennenden Holztheilen zu gelangen, wurde der Versuch gemacht, im Innern der Spitze vorzudringen. Es war dies keine leichte Arbeit, denn die Spitze bildet in ihrem oberen Theile aus einer Länge von etwa 12 Metern ein dichtes und undurchdringliches Gewirre von Sparren, Spindeln, Kreuzen und Riegeln. Zunächst wurde das unmittelbar über der letzten Ausstiegsöffnung befindliche Holzkreuz, auf welchem die Spindel aufliegt, entfernt. Dann kam ein Riegel an die Reihe, und so arbeitete sich die Feuerwehr allmählich so weit in die Höhe, bis es gelang, mittelst eines an eine lange Stange befestigten Handspitzenklaues den Herd des Feuers zu erreichen und das Feuer gänzlich zu löschen. Es zeigt sich nun, daß die sehr starke Spindel in dem oberen Theil vollständig, die Enden der Sparren, sowie die Schaldecke nur theilweise verbrannt waren. Die Spindel wurde aus dem Thurme entfernt. Jeder aus dem Thurme herausgenommene Theil der Holzkonstruktion wurde sofort durch Gießhelle erstet, welche in der Schloßerei der Hauptfeuerwache angefertigt wurden. Der Kropf der Thurmmitte ist auf einer starken eisernen Stange, welche in dem Sparrenwerk noch so viel Halt hat, daß ein Herabstürzen des Kropfes nicht zu befürchten ist. Erwähnenswert ist noch, daß bald bei Beginn der Arbeiten am Sonntag auf der Plattform des Thurmes eine Telephon-Station errichtet wurde; hierdurch wurde die Verständigung zwischen den Mannschaften auf dem Thurme und diejenigen bei den Fahrzeugen und Geräthen auf der Straße wesentlich erleichtert. Die Löscharbeiten waren erst um 1 Uhr Nachmittags beendet. Bis Abends 7 Uhr wurde die Brandstelle von zwei zu zwei Stunden einer genauen Revision unterzogen. Da man aber vom Feuer nichts mehr bemerkte, so wurde der für den Nothfall in dem Thurme zurückgelassene Schlauch nunmehr ebenfalls zurückgenommen.“

Schweidnitz, 5. Juni. Vor der hiesigen Strafkammer gelangt am 11. d. ein sensationeller Prozeß zur Verhandlung. Wegen des Gefängniß-Inspektor Badst ist Anklage wegen fahrlässiger Tödtung erhoben worden. Der Sachverhalt ist folgender: Am 5. Februar cr. Nachmittags, wurde auf dem hiesigen Marktplatze ein Brenner-Inspektor aus dem Reichendacher Kreise von einem Polizeibeamten verhaftet, weil er in ange-trunkenem Zustande etwas sehr laut gewesen war. Der Mann, welcher goldene Ringe an den Fingern und mehrere tausend Mark Geld bei sich hatte, wurde ohne Weiteres nach dem Stroh-hause geschafft und in eine finstere Holzstube eingesperrt, welche nichts als einige Schütten Stroh enthielt, zum längeren Aufenthalt von Menschen ganz ungeeignet war, und die denn auch am nächsten Tage von Seiten der Staatsanwaltschaft geschlossen worden ist. Der Inhaftirte hat wahrheitsgemäß, um zu sehen, wo er sich befinde, ein Streichholz angezündet, — kurze Zeit nach seiner Entlassung schrieb er, wie in der Nachbarschaft deutsch gehört worden ist, sorglos „Feuer“, ohne daß sich im Gefängniß Jemand um ihn kümmerte, bis endlich das Feuer von außen bemerkt wurde. Beim Eintreffen der Feuerwehr wurde der Arrestant mit bereits angezöhlten Gliedern todt aufgefunden.

Hannover, 6. Juni. Ein Zusammenstoß von Eisenbahnzügen fand heute nach 12 Uhr Nachts auf der Station Seeze bei Hannover statt. Ein von Bremen kommender Personenzug hatte einen Wagen mit brennender Achse. Um diesen auszu-rangiren, ließ der Stationsvorsteher den Zug auf ein anderes Gleis bringen, ohne zu bemerken, daß die Durchfahrt eines Extraviehtransportes auf diesem Gleis bereits signalisirt worden war. Erst während Einföhrung eines andern Wagens bemerkte er das Zeichen, aber das Signal zum Halten konnte nicht mehr rechtzeitig gegeben werden, und so fuhr der Transportzug mit großer Macht auf den Personenzug. An Material ist viel zer-trümmer worden, auch 13 Schafe wurden getödtet, aber Men-schenleben sind glücklicherweise nicht zu beklagen, weil die Meisten ausgestiegen waren. Einem Mädchen aus Amerika, das mit anderen Landweibern die alte Heimat besuchen wollte, wurde ein Bein zerschmettert, andere Mitreisende aus Amerika erlitten Kontusionen und Verwundungen durch Holz- und Glasplitter. Ein unter den Amerikanern befindlicher Arzt legte Nothverbande an, und so kamen die Verwundeten in einem Wagen zweiter Klasse mit ihrem Noth noch heilich zu-frieden in Hannover an. Den Stationsvorsteher hat bis 10 Uhr Niemand wiedergesehen.

Wien, 6. Juni. Ein Nordattentat, wie es kaum jemals noch vorgekommen sein dürfte, wurde heute Vormittags auf den, Mariabillerstraße 12 wohnhaften, belledten Arzt Dr. Otrsch von einem Patienten, einem angeblich Johann Schlemmer heißenden 22-jährigen Mann ausgeübt. Schlemmer, welcher heute den Arzt zum fünften Male konsultirte, feuerte nach staats-gedahlter Konsultation, während der Arzt sich eine Noth machte, im Ordinationszimmer zwei Revolverkugeln auf den letzteren ab, von denen einer den Arzt unterhalb des rechten Ohrs verletzte, der zweite in den rechten Oberarm eindrang. Der Attentäter verfolgte noch den flüchtenden Arzt, schloß sich dann im Ordinationszimmer ein und entleerte sich durch sechs gegen die eigene Brust abgegebene Schüsse. Der Doktor befindet sich außer Gefahr. Da kein Grund zu einem Nothwehrvorfall vorlag, wird angenommen, daß die That in einem Anfälle von Wahnsinn verübt wurde. — Adele v. Maurer und Stefan v. Maurer, ein ehemaliger Grundbesitzer aus Ungarn, der eins über ein Vermögen von nahezu einer halben Million verfügte, das er durch unglückliche Spekulation verloren und in letzter Zeit in dürftigen Verhältnissen in Wöhring lebte, haben heute ihrem Leben ein Ende gemacht. Das Ehepaar wurde heute früh entseelt im Zimmer gefunden. Neben den erstarrten Leichen lagen zwei Revolver. Die ärztliche und gerichtliche Untersuchung ergab, daß die Frau zuerst ihrem Gatten das todbringende Blei in die Schläfe ge-gelgt und dann sich selbst erschossen hat. In einem zurück-gelassenen Briefe erklärt das Ehepaar, daß es müde sei, den Kampf ums Leben fortzusetzen und deshalb habe es für

sein letztes Geld einen Revolver als Befreier vom drückenden Glend gekauft.

Darshan, 8. Juni. Eine der bedeutendsten hiesigen Fabriken, die Tuchfabrik von Hentsche ist total niedergebrannt. Der durch die Feuersbrunst angerichtete Schaden soll sich auf ca. 500 000 Rubel belaufen, auch wurden durch den Brand weit über 300 Arbeiter brotlos.

Vermischtes.

Ein weiser Gemeinderath. Die „Frankf. Ober-Zig.“ bringt nachstehende Neuigkeit von wahrhaft kulturhistorischem Interesse: In den letzten Tagen überwiegt die Postbehörde der Gemeinde Dreblau kostenlos einen Briefkasten zur Benutzung für das korrespondirende Publikum. Der Gemeindevorsteher berief deshalb die Mitglieder zu einer Versammlung, in der darüber Beschluß gefaßt werden sollte, an welchem Hause des Ortes der Briefkasten zu befestigen sei. Hierüber konnte man sich nicht einigen, weshalb der Gemeindevorsteher nach längerer Debatte das Richtige gefunden zu haben glaubte und vorschlug: den Briefkasten „als ein für den hiesigen Ort überflüssiges Ge-räth“ der Postbehörde zurück zu geben. Dieser Vorschlag fand in der Versammlung einstimmige Annahme, und so wird wohl Dreblau für ewige Zeiten ohne Briefkasten bleiben.

Kindliche Einfall. Folgende beitere Episode finden wir in mehreren Blättern aus Kreuznach erzählt. Will da der Gerichtsvollzieher R. in der Wohnung eines ehrjamen Bürgers eine Pfändung ausführen, findet aber Niemand weiter als ein kleines Bäckchen, des Vaters Söhnlein, zu Hause, welches auf die Frage des ersteren pfliffig und mit bedeutsamer Miene zur Antwort giebt: „Papa ist verreist!“ — „Wie lange bleibt er denn fort?“ — „Bedenkliche Frage! Doch schnell gefaßt und kurz entschlossen öffnet das Bäckchen die Thüre eines Kleiderschranks und ruft im Tone reinster Unschuld in denselben hinein: „Papa, wann kommst Du denn wieder?“ Wie es aus dem Kleiderschrank herausgeschallt, haben wir nicht erfahren. Aber das wissen wir, daß Papa urplötzlich zum Erschaunen des Beamten von der „Reise“ zurückgekehrt war und auf Erfordern des letzteren schleunigst sein „Koupee“ verließ. Die Exekution nahm nun ihren Fortgang, der Schrank erhielt ein gerichtliches Siegel und dürfte bis auf Weiteres zum „Reifen“ nicht geeignet sein.

Auf dem Isthmus von Panama ist eine neue Selbsterepidemie ausgebrochen. Es sterben im Durchschnitt täglich 40 Personen. Die Kanalgesellschaft hat, nachdem sie bereits vorher 2 Ingenieure verloren, einen neuen Verlust erlitten: der leitende Unternehmer Henry Schrardin ist im Alter von 38 Jahren einem dritten Anfälle des gelben Fiebers erlegen.

Stürmische Straßendemonstrationen. Aus West wird unterm 5. Juni gemeldet: Heute Abend um 8 Uhr kamen von der Donaufront an hundert junge Leute von den Klub der liberalen Partei gezogen. Dort verurtheilte der Anführer unter sie Pfeischen, worauf ein höllischer Lärm losbrach. Hierauf zogen die Demonstranten und die Gede in die Dorothengasse zur Redaktion des „Vester Lloyd“, dort setzten sie den Spektakel einige Minuten fort, bis sie von berittenen Polizisten ver-jagt wurden. Widerpenstige wurden mit Stöcken traktirt. — Gelegentlich der stattgefundenen Ragenmüß wurden ein Hand-werker und drei Studenten verhaftet. Die Polizei traf Vor-sichtsmaßregeln, um das Hengst-Monument zu schützen und beorderte auch größere Posten-Abtheilungen auf den Süd- und Centralbahnhof, weil dem aus Hainkirch vermittellich anlangenden General Jankli ein Empfang bereitet war. — Von der Dorothengasse verjagt, zog die Menge, von berittener Polizei verfolgt, auf den Unterstadt-platz, wo das kritische „Lloyd“-Abendblatt feierlich verbrannt wurde, dann ging unter fortwährenden Abjurgationen auf Tisja, Fall, Jankli u. vor Jankli's Wohnung, dann ging gegen das Offizierskassino, allein die Studenten besannen sich eines Besseren und zogen nach über die Ketscher Straße nach dem Centralbahnhof, um Jankli zu empfangen. Am Ende der Straße versprengte berittene Polizei die Menge, allein ein Theil bestieg Waggonn und gelangte zum Bahnhof, wo man er-rihr, daß Jankli angeblich in Kelenfeld ausgestiegen sei. Auf dem Heimweg fanden die Tumultuanten (darunter Studen-ten) alle Straßen abgesperrt; ein Theil zog vor Fall's Villa im Stadtwaldchen, allein auch da machte die Polizei jede An-näherung unmöglich, so daß sich die Tumultuanten schließlich gegen 11 Uhr auflösten. — Weiter wird vom 7. Juni berich-tet: Die abendlichen Tumulte in den Straßen der Haupt-stadt scheinen kein Ende nehmen zu wollen. Sie wurden neuerdings heute Abends wiederholt, so daß es nothwendig wurde, zur Verhinderung größerer Unruhen militärische Assisten-z in Anspruch zu nehmen. Leider kam es auch zum Blutver-gießen. Ein Mann wurde durch einen Bajonettschlag getödtet und mehrere Personen trugen Verwundungen davon. Die aus der Mitte der Unterstadtshüter sich rekruti-renden Führer der Bewegung hatten für heute Mittags im Unterstadtgebäude eine Konferenz einberufen, um über die weiteren von den Studenten zu unternehmenden Schritte zu berathen. Die ziemlich gut besuchte Versammlung schloß nach längerer Diskussion einstimmig den Beschluß, die Demonstra-tionen fortzusetzen und wurde die Parole ausgegeben, sich Abends auf dem Plage zwischen dem Hollante und den Ele-vatoren einzufinden. Die Polizei, welche von diesem Plane Kenntniß erhalten hatte, traf selbstverständlich die unpassendsten Vorkehrungen, um eventuelle Aufstrebungen zu verhindern. Bereits gegen 6 Uhr Nachmittags zirkulirten in den Straßen Polizeipatrouillen zu Pferd und Fuß. Dergleichen wurden die Hauptzentren der bisherigen Demonstrationen, u. A. der Unterstadtplatz, der Museumring und der Franz-Josef-Platz auf das strengste überwacht. Es wurde keinerlei Ansammlung geduldet. Um 7 Uhr kam es auf dem Hollantsplatz zu dem ersten größeren Scharmüßel zwischen dem demonstrosations-süchtigen Publikum und der Polizei; hierbei wurden mehrere Personen, die der Aufforderung der Polizeiorgane zum Auseinandergehen nicht Folge leisteten, arretrirt. So: dem Museumgarten fand gegen 8 Uhr gleichfalls eine große Zusammenrottung statt und konnte der Platz nur nach längerer Zeit gesäubert werden. Ein Bruchtheil der vom Hollantsplatz Verjagten nahm den Weg das Donau-Ufer entlang gegen die innere Stadt. Um halb 9 Uhr wurden die friedlichen Reher auf dem Plage vor der Bissener Bierhalle und der Redoute wie elektrisirt. Vom Korso her erlönten gellende Rüsse und Rufe. Ungefähr hundert Individuen rückten an, johlend, heulend und pfeifend. Der Trupp marschirte bis zum neuen Lloydgebäude und vor den sonntäglich stillen Räumen der Kornhalle wurde Ragenmüßel gemacht. Dann wurde der Rück-marsch angetreten und auf dem Redoutenplatze vor dem Hangl-Kloß, wo zufällig auch Korpskommandant Baron Oelsheim-Gyulai anwesend war, eine Rede angehört, die sich in Ausfällen gegen die Armeee gestiel. Diese von einem Stuhle aus gehaltenen Philippika fand aber bald ein jähes Ende. Auf den Ruf: Die Polizei kommt! war der Redner plößlich ver-stummt und verschwunden. In der That waren bald fünf Konstabler zur Stelle und trieben die Menge mit ihren Waffen auseinander. Eine stürmische Panik entstand, weniger in Folge des polizeilichen Angriffs, als durch das Kreischen einiger Frauen, die mitten in das Gedränge gerietzen. Detektivinspektor Feinyi stürzte vom Pferde und verhauchte sich dabei den Fuß. Eine einzige Arretirung wurde: vorgenommen ein Mann in Hemdärmeln, den sein unglücklicher Stern gerade den Davon-laufenden entgegengebracht hatte und der weder diesen, noch den Konstablern weichen wollte. Eine Wiederholung der De-monstration auf diesem Punkte fand nicht statt. Unterdessen

hatte der vor dem alten Lloyd Gebäude die Inspektion haltend Polizei Kommissar Georg v. Scharz die Märdung erhalten, daß aus der Franzstadt weitere Zugänge zu erwarten sind und daß die Demonstranten die Absicht haben, nach Ofen zu ziehen. Dies mußte um jeden Preis verhindert werden. Herr Scharz berichtete an den Ober-Stadthauptmann-Stellvertreter Pelán. Dieser sah sich in Folge dessen veranlaßt, Militär in Ansprach zu nehmen und lamen bald darauf zwei Bataillone des In-fanterie-Regiments Nr. 88 auf den Franz-Josef-Platz angelieft. Das Gros des Militärs saßte vor dem Palais Roburg Polze. Es wurde sodann die Kettenbrücke militärisch besetzt, ferner die Badgasse in der Nähe des Josefs Platzes, die Dorothengasse bei der Burmgasse und der Korso durch Korbons abgesehlossen. Die Ruhe wurde an diesen Orten auch nicht mehr gestört. Das Militär selbst rückte um 11 Uhr wieder in die Karth-laserner ein. Dagegen fanden sowohl auf der Ketscherstraße als auf dem Museumring, ferner in der Uellöberstraße, in der Trommelgasse und in der Reckemetergasse Zusammenrottun-gen zwischen den Demonstranten und der Polizei statt. Die Menge konnte zumeist nur nach wiederholtem Andringen der reitenden Konstabler zum Weichen gebracht werden. Die Zahl der Arretirten betraute sich von Stunde zu Stunde. Um 10 1/2 Uhr explodirte vor dem Polytechnikum eine auf dem Straßenbahngelise gelegte Gewehrpatrone; unter den ge-gebenen Verhältnissen rief die Detonation eine un-greifliche Aufregung hervor und gab Anlaß zu ver-schiedenen übertriebenen Gerüchten. — In vielen Fällen wendete die Polizei Gewalt an, wobei einzelne Personen mehr oder weniger verletzt wurden. Dem Hausinspektor Stefen-Manyi wurde die Nase entzwei gespalten. Einem Mann wurde vor dem Hause des Museumringes Nr. 15 der Schädel eingeschlagen. Ein Bäckergehilfe Namens Bartel wurde nach dem Gasse „Hume“ durch Säbelhiebe lebensgefährlich verwundet. Anlässlich der Räumung des Platzes vor dem Gyaloch-Gasthause auf dem Museumring erhielt ein bereits ältliche anscheinend der Arbeiterklasse angehörender Mann von einem Polizeiwachmann einen Bajonettschlag in die Brust und blieb demuthlos am Boden liegen. Er wurde mittelst Wagen ins Krankenhaus befördert, gab aber, dort angelangt, den Geist auf. Wer der Todte ist, konnte bisher nicht festgestellt werden. — Nach den um Mitternacht eingelaufenen Berichten der Polizei-hauptmannschaften lam es, außer den bereits gemeldeten Zusammenrottungen, auch in der Theresienstadt, in der Elisabeth- und in der Josefsstadt zu Gzeffen. In der Königsgasse wurden zahlreiche Lampen, ferner die Fensterständer der Gasthäuser „zur blauen Kaye“ und „zur schwarzen Kaye“ eingeschlagen. In der Trommelgasse wurden vom Bildler'schen Kaffeehaus bis zur Tadalgasse sämtliche Gassen- und Auslagenentwer-trümmer. In der Franzstadt sammelte sich gegen 11 Uhr die der Tompagasse eine größere Menge an, die durch die Polizei-gasse zur Uellöberstraße marschiren wollte, auf dem Wege dahin aber von der Polizei gesprengt wurde. Die Zahl der Arretirten beträgt 31.

Lezte Nachrichten.

Die Homerulebill ist gefallen. Das Unterhaus lehnte die zweite Lesung der irischen Verwaltungsbill mit 341 gegen 311 Stimmen ab. Im Laufe der Debatte hatte Gladstone nochmals das Wort ergriffen und das Haus ersucht, die Bill nicht zu verwerfen; auch wenn die Bill selbst falle, werde die Zukunft dennoch der Regierung Recht geben. Nach der Abstimmung wurde die Sitzung auf Antrag Gladstone's bis Donnerstag vertagt. Mit diesen kurzen Worten meldet ein Londoner Telegramm ein Ereigniß, welches die Gemüther in England in ihren tiefsten Tiefen aufregt und vielleicht die innere Politik Englands auf Jahre hinaus beeinflußen wird. Die „Germania“ bemerkt hierzu: Am 9. April begann die Debatte im Unterhause über Homerule. Fast sollte zwei Monate also hat das Parlament gebraucht, ehe man sich auch nur entschloß, über die Frage abstimmen zu lassen, ob man in eine Diskussion der einzelnen Theile des Entwurfs eingehen wollte. Gleich im Ansange erklärte Gladstone, daß er das von ihm ausgearbeitete Projekt nicht etwa als ein Noli me tangere betrachte. Schritt für Schritt ist er dann weiter zurückgewichen, bis der Opposition in den Reihen der eigenen Partei die Spitze abzubrüden, und in der Hoffnung, die Schwankenden wieder zu gewinnen. Noch in den letzten Tagen wurde die Frage des Deputirten für Clapham, Moulton, ein Depuirtirter sich durch die Abstimmung für die zweite Lesung, nur zu dem Prinzip der Herstellung einer legislativen Körperschaft in Irland behufs der Behandlung irischer Angelegenheiten zum Unterschiede von Reichsangelegenheiten“ befehle. Auch dieses äußerste Juridischen hat nicht vermocht, die Bill zu retten. Nur etwa 20 Unterhausmitglieder haben nicht ab-gestimmt, und mit der unter den vorliegenden Umständen immerhin bedeutenden Majorität von 30 Stimmen ist die Propo-sition verworfen worden. — Die Wirkung der Abstimmung auf die anwesenden Abgeordneten und Zuschauer im Unterhause soll eine ganz unerhörte gewesen sein. Dem Verl. Tagbl. schreibt man hierüber: Als das Resultat bekannt wurde, sprang das ganze Haus wie elektrisirt auf; die Tories schrien sich minutenlang ganz heiser; dagegen begannen die Liberalen die Rufe: „Three cheers for the grand old man!“ (Drei Hochs für den großen alten Mann.) Diese Rufe und die un-gesägliche Lärm dauerten minutenlang. Der Sprecher konnte kaum zu Wort kommen. Die Barnelliten und die Menge der äußeren Roulours schrien lärmend: „Doch Gladstone, darauf lamen die Segensrufe. Einer in der Halle stimmte die Volkshymne an, worin Tausende einstimmten. Kurz, die Dauer der ungeheure Tumult, bis die Polizei die Menge aus dem Hause entfernte.

Die Prinzenausweisung in Frankreich. Der Ministerrath hat, nach dem „Verl. Tagbl.“, in seiner gestern Vormittags stattgehabten Sitzung beschlossen, den von der Kommission der Gesandten, betreffend die Ausweisung der Prinzen, angenommenen Antrag Floquet abzulehnen; nach demselben sollte die Ausweisung eine vollständige sein und durch die Polizei erfolgen.

Die griechische Flotte ist nunmehr wieder auf den Weg nach Athen auf dem Meer. Das „Journal de St. Petersburg“ kommt nochmals auf die von London verbreiteten Nachrichten von gespannten Beziehungen zwischen Rußland und China zurück und sagt, diese Beziehungen seien nicht nur nicht gespannt, sondern es seien nicht einmal Fragen in der Schwebe, welche irgendwelche Verschiedenheit der Ansichten herbeiführen könnten.

Ein Streik der Dachdeckergehilfen ist in Frankfurt am Main ausgebrochen, weil die Arbeitgeber auf Forderungen der Gehilfen nicht eingingen: Der Streik sollte am Montag um 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends für eine Stunde für Mittagessen und je einer halben Stunde für Frühstück und Veiper dauern. Ist die Arbeitsstelle sehr heiß, so sollen 1 1/2 Stunden Mittag gemacht, resp. den Gehilfen 50 Pf. für Essen vergütet werden. Die Lohnen betragen jetzt 18—24 M. wöchentlich betragen, sollen auf 24—30 M. erhöht werden; Ueberstunden und Sonntagarbeiten sollen dann stattfinden, wenn sämtliche Gehilfen am Platz anwesend sind und eine dringende Nothwendigkeit vorhanden ist. Ueberstunden ist der Lohn um mindestens 10 Pf. pro Stunde zu erhöhen. Die Sonntagarbeit soll um 7 Uhr Morgens beginnen und um 4 Uhr Nachmittags enden und mit einem um 1/2 des gewöhnlichen Satzes erhöhten Lohn vergütet werden.